



Magazin zum  
traditionellen jüdischen  
Leben in Deutschland

12/23

Dezember 2023 / Kislev 5784 - [21]

# BtJ

## Gemeindemagazin

### UNSERE FESTE

Die Chanukka-  
Geschichte – komplex,  
entzaubert und zu  
Ende erzählt

### UNSER BRENNPUNKT

Der dritte Weg

*Zum Optimismus verdammt*

### UNSER GESPRÄCH

Militärrabbiner der  
Bundeswehr – überflüssig  
oder längst überfällig?

*BtJ im Gespräch mit  
Militärbundesrabbiner  
Zsolt Balla*

### UNSERE GESCHICHTE

Mainz - das erste Tora-  
Zentrum in Europa



RUSSISCH



# Chanukka Sameach!



Michael Grünberg  
Vorsitzender des BtJ

## Liebe Leserinnen und Leser,

seit dem 7. Oktober 2023 fühlen wir uns alle anders. Ein Teil unserer jüdischen Familie wurde uns gestohlen, und dies mit einer Brutalität, welche an die dunkelsten Kapitel der Vergangenheit erinnert. Trotz der offenkundigen Verbrechen der Terroristen haben viele Personen der Öffentlichkeit bereits nach kurzer Zeit die Realität auf den Kopf gestellt, aus den Tätern Opfer gemacht und mit anprangerndem Finger auf den einzigen jüdischen Staat gezeigt. Und sie tun es weiterhin.

Auch hier in Deutschland häufen sich die Attacken auf Jüdinnen und Juden. In Berlin, der Stadt, in der einst der Holocaust beschlossen wurde, werden am Tag des Massakers vom 7. Oktober jubelnd Süßigkeiten verteilt. Im Ruhrgebiet marschieren Menschen mit den Flaggen der Terrororganisation IS.

Dies zeigt nur, dass unsere Arbeit wichtiger ist denn je. Das jüdische Volk hat eine Geheimwaffe, und diese heißt: Einheit. Schon vor 2400 Jahren lebte ein Mann, der uns vernichten wollte. Sein Name: Haman. Er sagte: „Man sollte vertilgen, töten und umbringen alle Juden, Jung und Alt, Kinder und Frauen, auf einen Tag (Esther 3:13).“ Als er dem König Ahaschverosch erklärte, warum er es für möglich hält, diesen Plan in die Tat umzusetzen, sagte er: „Es gibt ein Volk, verstreut und getrennt unter allen Völkern (Esther 3:8).“ Unsere Weisen erklären diesen Vers wie folgt: „Es gibt ein Volk“ - die Aufgabe dieses Volkes ist es, Eins zu sein, in Einheit zu leben -, doch zurzeit ist es „verstreut und getrennt“ - und dies gibt uns die Kraft, es anzugreifen!

Unsere Zerstrittenheit ist unser größter Feind und unsere Einheit unsere stärkste Waffe! Heute ist es wichtiger denn je, dass wir die Einheit, die wir seit dem 7. Oktober spüren, nicht wieder verlieren. Nie wieder gegeneinander arbeiten, nur noch füreinander. Aus Liebe zu unserer Nation und als Schutz gegen alle unsere Widersacher.

Der BtJ sieht sich dieser Aufgabe verpflichtet. Mehr als jemals zuvor. Durch die Stärkung der Bildungsprogramme und die Stärkung unserer Gemeinschaft. Durch Bildungsprogramme für Erwachsene und Kinder. Durch eine beständige Rückbesinnung auf unsere wunderschöne, jahrtausendealte Tradition.

Am Israel Chai!

Die Texte dieser Ausgabe sind alle weitgehend vor dem 7. Oktober entstanden. Sie verlieren nicht an Aktualität, aber es ist uns wichtig, unseren Lesern diesen Hinweis zu geben.

Ihr Michael Grünberg

## 03

GRUSSWORT

## 06

UNSERE FESTE

**Die Chanukka-Geschichte – komplex,  
entzaubert und zu Ende erzählt**



## 10

UNSER BRENNPUNKT

**Der dritte Weg**

*Zum Optimismus verdammt*



## 18

UNSER WISSEN

**Seelsorge Mangelware: Die Zeit  
vor dem Militärrabbinat**

*Juden in deutschen Uniformen:*

*Der Beginn einer zunächst einseitigen  
Vaterlandsliebe*



## 24

UNSER GESPRÄCH

**Militärrabbiner der Bundeswehr –  
überflüssig oder längst überfällig?**



## 30

UNSERE FAMILIE

**Was haben ein Gemälde und Chanukka  
miteinander zu tun?**



## 32

UNSERE PROJEKTE

**Ein Wiedersehen in Radebeul**

*Der Grand Schabbaton ist wieder da*



## 34

UNSERE PROJEKTE

**BtJ-Sommerncamp „Ivri Anochi“  
im Harz**



## 36

UNSERE GESCHICHTE

**Mainz - das erste Tora-Zentrum  
in Europa**



## 44

UNSERE KOCHHECKE

**Ein Ritual ist ein Ritual ist ein Ritual**

*Das jüngste Kind*



## IMPRESSUM

**BtJ Gemeindemagazin**

Magazin für Mitgliedsgemeinden des Bundes  
traditioneller Juden in Deutschland

**Herausgeber:**

Bund traditioneller Juden in Deutschland e.V.

**Vorsitzender:** Michael Grünberg

In der Barlage 43 / 49078 Osnabrück

Tel. : +49 5414065812

Fax.: +49541434701

www.btjd.de

Email: info@btjd.de

**Redaktionelle Leitung:** David Seldner

**Redaktion:** Leni López, Katia Novominski

**Gestaltung:** Tanja Lubarski - uxbi.de

**Übersetzung:** Alina Hajtlina

**Druck:** migoma - ideenverliebt

Die veröffentlichten Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. BtJ behält sich das Recht auf Lektorat und Kürzung der zugesandten Beiträge vor. BtJ übernimmt keine Verantwortung für die Lokalteile der einzelnen Gemeinden.



# Die Chanukka-Geschichte – komplex, entzaubert und zu Ende erzählt

*In dieser Zeit, da die Kräfte der Dunkelheit am 7. Oktober erneut ihre finsternen Absichten an den Tag legten und seither weltweit lange Schatten werfen, erhält Chanukka, der Sieg des Lichtes über die Dunkelheit, eine besondere Bedeutung. Beim Schreiben dieser Zeilen verbinde ich das Gebet mit der gleichzeitigen Hoffnung, dass sich das Lichterfest in diesem Sinne in ein Fest der Freude verwandeln möge, so wie wir Chanukka kennen und feiern.*

**W**underbar ist die Chanukka-Geschichte, sie erzählt sich wie ein Märchen und begeistert Jung und Alt, Kinder im frühen Kindergartenalter ebenso wie Senioren mit über achtzigjähriger Chanukka-Erfahrung. Da gibt es auf der einen Seite die bösen Griechen, die vor knapp 2200 Jahren die Ausübung des Judentum verboten und es sogar unter Todesstrafe stellten, und auf der anderen Seite die Juden, die tapferen Makkabäer, gering an Zahl, welche sich aber von der überwältigenden Übermacht der Griechen nicht einschüchtern ließen und eher bereit waren zu sterben, als die jüdischen Traditionen aufzugeben.

**Der weitere Verlauf der Geschichte ist wohlbekannt:** Die Makkabäer lehnten sich gegen die Griechen auf, führten einen Aufstand wider die Fremdherrschaft und religiöse Unterdrückung und zogen am Ende siegreich in Jerusalem ein. Doch als sie den Tempel, das Heiligtum der Juden, betraten, bot sich ihnen ein düsteres Bild. Die Griechen hatten den Tempel völlig entweiht. Sofort gingen die Makkabäer daran, den Tempel wieder einzuweihen. Um die Menora, den siebenarmigen Leuchter, wieder zum ewigen Leuchten zu bringen, suchten sie nach reinem, geweihtem Öl, denn nur mit diesem durfte die Menora angezündet werden. Endlich fanden sie ein Krüglein mit einem Rest reinen Öls, gerade so viel, dass es für einen Tag reichte. Um neues reines Öl herzustellen, brauchte es aber acht Tage. Doch da geschah ein Wunder, und das Öl brannte nicht nur

einen, sondern acht Tage! Seither feiern wir das acht tägige Chanukka-Fest in fröhlicher Manier, entzündeten die Chanukka-Kerzen in Erinnerung an das große Wunder und erfreuen uns an leckeren Speisen... und auch darüber, dass uns die Griechen seitdem nicht mehr behelligen... An dieser Stelle hört die Geschichte in aller Regel auf, es wäre schließlich schade darum, dieses „Happy End“ zu trüben.

**Doch eine Vertiefung in die Schilderung der damaligen Geschehnisse lässt erkennen, dass der Sachverhalt komplexer ist.** Da gibt es nicht nur die „Griechen“, sondern auch die „Seleukiden“ und die „Hellenisten“. Des Weiteren finden wir beschrieben, wie die Griechen eine Zeus-Statue im Allerheiligsten des Tempels zu Jerusalem errichteten, gleichzeitig aber einen jüdischen hellenistischen Hohepriester einsetzten und zu allem Überfluss auch noch der griechischen Philosophie zugetan waren, die im Grunde atheistischer Natur war. Wie lässt sich das alles verstehen?

**Tatsächlich steht die Geschichte von Chanukka für den Kampf an drei Fronten:**

**Für die erste Front steht das antike Volk der Griechen,** die an eine mythologische Götterwelt glaubten, wie sie in der Ilias und Odyssee beschrieben wird, und die die Juden damals zwingen wollten, sich vor eben diesen Göttern zu beugen und zu verbeugen. Die Herausforderung, einer monopolistisch veranlagten Religion oder Ideologie mit einzigem Wahrheitsanspruch gegenüberzustehen und von ihr bedrängt bzw. bedroht zu werden, war und ist leider kein Ausnahmefall. Die dem Judentum inhärente Erkenntnis, dass verschiedene Religionen und Ideologien sehr wohl nebeneinander bestehen und sich in pluralistischer Weise gegenseitig ergänzen und bereichern können, führt die Welt an einen besseren Ort.

**Für die zweite Front stehen die Seleukiden, benannt nach Seleukos, einem der Nachfolger von Alexander dem Großen, dem König von Makedonien.** Von Alexander und dessen Lehrer Aristoteles übernahm Seleukos auch das geistige Erbe: eine neue Weltanschauung, die nicht nur auf die vielen Götter des Olymps, sondern gänzlich auf G“tt und g“ttliche Einmischung in die Weltgeschehnisse verzichten wollte. Zwar war der griechisch-religiöse Kult noch dem Götzendienst zugewandt und bildete den allgemeinen religiös-gesellschaftlichen Rahmen, doch intellektuell und kulturell verbanden sich die Seleukiden gleichzeitig mit der griechischen Philosophie. Diese Ideologie setzt sich im säkularen Weltbild fort.

**Für die dritte Front stehen die Hellenisten.** Hierbei handelte es sich um Juden, welche die Religion für anpassungsfähig hielten und bereit waren, auf einen Teil der jüdischen Tradition zugunsten der griechisch-hellenistischen Kultur zu verzichten. Sie glaubten nur an die schriftliche, nicht aber an die mündliche Lehre

*Die Herausforderung, einer monopolistisch veranlagten Religion oder Ideologie mit einzigem Wahrheitsanspruch gegenüberzustehen und von ihr bedrängt bzw. bedroht zu werden, war und ist leider kein Ausnahmefall.*



und die durch sie vermittelte jüdische Tradition. Ihren Fortsatz fanden sie in den Sadduzäern, Karäern und anderen Bewegungen, welche die unverbrüchliche jüdische Tradition der mündlichen Lehre als Glaubensgrundlage ablehnten.

**An Chanukka entzünden wir Kerzen.** Damit bringen wir den inneren Kern des Festes zum Ausdruck, nämlich die Überzeugung, dass Licht die Kraft hat, Dunkelheit zu verdrängen, und erst durch die Verbindung von Körper oder Materie, symbolisiert durch die Kerze, und Geist oder Seele, symbolisiert durch die Flamme, entstehen kann. Auch die menschliche Seele wird in Mischle, den Sprüchen Salomons, das Licht G“ttes genannt:

„כי נר ה' נשמת אדם,“

**Ja, die gesamte Weltordnung können wir uns ohne eine g“ttliche Präsenz und deren stetes Einwirken nicht vorstellen.** Sie wird sozusagen davon belebt. Diese Überzeugung manifestiert sich unter anderem in der jüdischen Tradition.

**Wir begnügen uns nicht nur mit einer Kerze für die Dauer des Festes, sondern fügen am Abend eines jeden Tages eine neue hinzu, bis wir am achten Abend den Chanukka-Leuchter in vollem Lichte erstrahlen lassen.** Zuerst wird ein kleines Licht entzündet und ein Funke entfacht. Dann gilt es, dieses Licht zu verstärken, es nicht als ein kleines Licht auf weiter Flur stehen zu lassen, sondern von ihm ausgehend weitere Lichter zu entzünden, bis am Ende ein großes Licht erstrahlt und zu einem wärmenden Feuer wird!

**Möge das Licht sich weiter vermehren, in die Nacht hinaus- und in die Seelen der Menschen hineinleuchten - Chanukka Sameach!**



*Möge das Licht sich weiter vermehren, in die Nacht hinaus- und in die Seelen der Menschen hineinleuchten!*



# DER DRITTE WEG

*Zum Optimismus verdammt*

**Der Zustand unserer Welt ist beklemmend. Unter der Last der vielen Krisen und Kriege geht ihr Atem immer schwerer. Was tun wir Menschen uns und der uns geschenkten Erde bloß an? Wer vermag all dem Unheil ein Ende zu setzen? Gibt es einen Weg aus dem Dilemma hin zu einer hoffnungsfrohen Zukunft? Fragen über Fragen. Fragen, die die Menschheit insgesamt betreffen und eine gemeinsame Antwort erheischen. Um die zu finden, müssen wir miteinander ins Gespräch kommen, jenseits aller starren gesellschaftlichen Positionen, die nur ein Entweder-oder kennen und nichts weiter. Diese Polarisierung spiegelt sich auch in den sozialen Medien wider. Es ist hohe Zeit, die uns trennenden Gräben zu überwinden.**

**Z**wei Juden unterhalten sich. Der eine klagt unaufhörlich und bitterlich über alles und jeden. Der andere unterbricht sein Lamento und verkündet stolz: „Ich bin ein Optimist!“ Fragt ihn der Erste: „Wenn du ein Optimist bist, warum siehst du dann so niedergeschlagen aus?“ Darauf der Zweite: „Glaubst du etwa, dass es in diesen Zeiten leicht ist, ein Optimist zu sein?“

**Es gibt wohl kaum einen Witz,** der die gegenwärtige Situation besser beschreibt.

**Denn einerseits sind wir dazu verdammt,** Optimisten zu sein. Allein schon, um nicht zu verzweifeln. Andererseits gibt es immer weniger Anlass, hoffnungsfroh in die Zukunft zu blicken. Von der Hoffnung auf das Kommen des Messias einmal abgesehen. Und das kann bekanntlich noch dauern.

**Dabei machen uns nicht nur die großen Krisen zu schaffen,** also Flüchtlingskrise, Klimakrise, Ukraine-

Krieg oder die existenzielle Krise, die Israels Gesellschaft in Atem hält, sondern vieles mehr. Insbesondere die allgemeinen gesellschaftlichen Tendenzen, die sich zu einer realen Gefahr für unsere Demokratien und das zivilisierte Miteinander auswachsen können.



Gemeint ist die zunehmende Polarisierung unserer Gesellschaft. Die Erosion der Mitte zugunsten der Ränder. Die schwindende Bereitschaft und Fähigkeit, sachlich miteinander zu streiten. Die Unfähigkeit, einander zuzuhören. Die Dämonisierung politischer Gegner. Und so weiter und so fort.

**Es scheint nur noch Schwarz oder Weiß zu geben. Freund oder Feind.** Gut oder böse. Entweder, du bist für mich oder gegen mich. Es gibt nur meinen Weg

oder deinen Weg, und nichts dazwischen.

**Da wir aber nun einmal Optimisten sind – ob wir wollen oder nicht –**, stellt sich die Frage, ob es Hoffnung auf Besserung gibt? Gibt es Wege zu einer besseren Streitkultur und zu mehr Kompromissbereitschaft? Zu einem anderen Umgang miteinander? Will heißen: Gibt es vielleicht mehr als zwei Pfade, von den jeder immer nur in die entgegengesetzte Richtung führt? Gibt es womöglich einen dritten Weg?

**Das kommt ganz auf den Blickwinkel an. Und damit ist auch schon ein Teil der Antwort gegeben.** Aber dazu später mehr. Eins steht jedenfalls fest: Alle diese Entwicklungen und Phänomene sind so vielschichtig und komplex, dass sich dafür keine einfachen Erklärungen finden lassen. Es gibt keinen Stein der Weisen, der uns mit einem Mal eine allumfassende Einsicht schenkt. Und auch kein Patentrezept, das sofortige Besserung verspricht.

**Was aber nicht heißt**, dass wir angesichts der Herausforderungen kapitulieren sollten.

**Ganz im Gegenteil.** Wir sind doch Optimisten – was bleibt uns auch anderes übrig?

**Dabei ist es zunächst einmal wichtig, uns selbst zu erkennen:** Wer sind wir, wo kommen wir her und was treibt uns im Inneren an? Und wenn man sich mit diesen Fragen beschäftigt, wird bald klar, dass wir im Grunde unseres Wesens gruppenorientiert sind. Wir sind soziale Tiere, wie David Brooks es ausdrückte. Und wir sind Stammeswesen. Nicht umsonst bezeichnen gerade wir Juden Abraham, Isaak und Jakob als unsere „Stammväter“.

**Der Stamm versprach Sicherheit,** Fürsorge und Kooperation. Und er bot Schutz gegen all die Gefahren,

## Wer sind wir, wo kommen wir her und was treibt uns im Inneren an?



die draußen lauerten. Und genau hier liegt auch ein Problem begraben: Denn Sicherheit, Schutz und Gemeinschaft basieren auf Vertrauen, auf ein aktives Miteinander und eine gegenseitige Unterstützung innerhalb der Gruppe. Dies führt jedoch auch zu einer Abgrenzung nach außen und zu einem Abwehrmechanismus gegen all die anderen und all das Andere. Will heißen: Just in dem Moment, da sich eine Gruppe - oder ein Stamm - zu einem starken „Wir“ entwickelt, erzeugt sie gleichzeitig ein „Die“. Ein „Die“, das anders ist. Fremd. Unangenehm. Entgegengesetzt. Auch feindlich.

**Dieser Effekt ist nur sehr schwer zu überwinden.** Und er ist kein überkommenes Phänomen von Stammesgesellschaften, sondern wirkt in diversen Zusammenhängen bis heute fort. So etwa bei Fans unterschiedlicher Sportvereine, bei Anhängern unterschiedlicher Glaubensrichtungen oder bei Verfechtern unterschiedlicher politischer Ideen. Und wenn die Zugehörigkeit zu

einer bestimmten Gruppe dann auch noch moralisch unterfüttert wird, haben wir den Salat. Der Moralpsychologe Jonathan Haidt schreibt dazu in seinem Buch „The Righteous Mind“: „Morality binds and blinds“. Übersetzt: Moral bindet und blendet. Und weiter: „Moral bindet uns in ideologische Teams, die sich gegenseitig bekämpfen, als ob das Schicksal der Welt davon abhinge, dass unsere Seite jede Schlacht gewinnt. Sie macht uns aber gleichzeitig blind für die Tatsache, dass jedes Team aus guten Menschen besteht, die etwas Wichtiges zu sagen haben.“

**Mit anderen Worten:** Die Gruppenbezogenheit, der Zusammenschluss Gleichgesinnter und das Stammesdenken sind Teil unseres Wesens. Sie sind so sinnvoll wie notwendig. Trotz der negativen Begleiterscheinungen. Richtig problematisch wird das Ganze allerdings, wenn die Moral ins Spiel kommt, weil sie einerseits als soziales, ideologisches und zwischenmenschliches Bindemittel taugt, andererseits aber blind macht für den Umstand, dass es auch außerhalb unserer Gruppe aufrechte und anständige Menschen gibt, die ihrerseits für nachvollziehbare und wichtige Ziele streiten.

**Ein nicht unerheblicher Teil der gegenwärtigen Entwicklungen lässt sich mit diesen Einsichten erklären.** Wobei: Wenn wir ehrlich sind, gab es Polarisierung, Respektlosigkeit, Populismus, Machtstreben, totalitäre Haltungen und das Recht des Stärkeren in der verbalen oder körperlichen Auseinandersetzung auch früher schon. Und zwar solange wir zurückdenken können. Allerdings haben wir geglaubt, all das überwunden zu haben. Haben geglaubt, dass nach dem Ende des **Zweiten Weltkriegs und des Kalten Krieges ein neues Zeitalter angebrochen sei.** Eine Glaube und eine Hoffnung, gespeist aus den düsteren Erfahrungen der Vergangenheit und dem Wunsch nach einem zivilen, kultivierten und friedlichen Miteinander. Und doch haben wir uns getäuscht. Und wie! Denn wir haben nicht nur die menschliche Natur unterschätzt, sondern auch die Rahmenbedingungen, die sich massiv verschoben haben. Die wenigsten von uns haben mit solch einschneidenden Ereignissen wie der Flüchtlingskrise, der Coronapandemie, der Klimakrise, dem Ukrainekrieg und dem barbarischen Terrorangriff gegen Israel gerechnet. Und noch weniger haben absehen können, welche Auswirkungen der rasante Aufstieg der sozialen Medien haben würde.

**Schon die genannten Krisen haben zu erheblichen Verunsicherungen geführt.** Zu existenziellen Sorgen der Menschen, die sich im Angesicht der Unsicherheit und Unüberschaubarkeit in einfache Erklärungen flüchten und schnelle und effektive Lösungen verlangen. Die Folge: Sie werden einerseits anfällig für die Versprechen populistischer Heilsbringer. Und sie suchen andererseits nach Verantwortlichen für die Miseren. Nach Schuldigen.

**Man bekommt automatisch jeweils das geliefert, was der eigenen Präferenz entspricht. Die Personalisierung führt dazu, dass man immer tiefer in die eigenen Welten eintaucht und der Blickwinkel zusehends enger wird.**



Nach Sündenböcken. Das sind bekannte Muster, die sich im Lauf der Geschichte in beständiger Regelmäßigkeit wiederholt haben und die uns Juden nicht selten zum Verhängnis geworden sind.

**Daneben haben die sozialen Medien die Karten aber noch einmal ganz neu ge-**

**mischt.** Und zwar in mehrfacher Hinsicht. Denn erstens sorgen die Algorithmen dafür, dass man sich in sogenannte Filterblasen begibt. Will heißen: Man bekommt automatisch jeweils das geliefert, was der eigenen Präferenz entspricht. Die Personalisierung führt dazu, dass man immer tiefer in die eigenen Welten eintaucht und der Blickwinkel zusehends enger wird. Es ist ein digitaler „confirmation bias“ im Extrem. Das heißt, dem Rechten werden mit der Zeit nur noch rechte Inhalte geliefert und dem Linken nur noch linke. Nachrichten, Kommentare, Videos, Gruppen, Verweise, Links und vieles mehr schaffen einen Mikrokosmos, dem man sich nur schwer entziehen kann. Dabei wird man nicht nur Teil der Gruppe, sondern nimmt kaum mehr wahr, dass es auch noch eine Welt außerhalb der Gruppe gibt. Und falls doch, so ist die andere Welt von Gegnern oder Widersachern besiedelt, die in jedem Fall falsch liegen und wahlweise schlecht oder böse sind.

**Zweitens sorgt die Möglichkeit,** sich anonym durch die soziale Medienwelt zu bewegen, dafür, dass Hemmschwellen sinken und die Nutzer sich leicht an einen rüdereren, ausfälligeren, dämonisierenden Ton gewöhnen. Wenn diese Rücksichts- und Hemmungslosigkeit dann ihren Weg in die echte Welt nimmt, wird ein respektvoller Umgang und ein gutes Miteinander immer schwieriger. Und drittens führen die sozialen Medien dazu, dass sich viele in diesen Alternativwelten einrichten. Sich in ihre alternativen Realitäten zurückziehen und damit dem wirklichen Leben ausweichen. Dem real Existierenden immer seltener persönlich begegnen, so dass die Fähigkeit des zivilen Diskurses, der sachlichen Debatte, der engagierten Diskussion zunehmend verlernt wird.

**Es werden also Haltungen und Überzeugungen gewonnen,** erhärtet oder zementiert, die keiner Überprüfung mehr ausge-

”  
**G“tt mag seine Gründe dafür gehabt haben, dass er uns die Gewissheit über seine Existenz und seine Natur verweigert hat. Ein Grund, der uns einleuchtet, ist, dass Gewissheit (...) Gift für die Seele des Menschen ist.**

setzt werden. Die als absolut betrachtet werden. Und von denen man glaubt, sie bis aufs Blut verteidigen zu müssen. Bestärkt durch die eigene Gruppe, ausgestattet mit moralischen Vorbehalten und verstärkt durch die echten oder virtuellen Filterblasen, marschiert man in der Überzeugung durchs Leben, die Wahrheit gepachtet zu haben. Die einzige Wahrheit!

**Das klingt dramatisch. Und das ist es auch.** Dabei sollte aber nicht vergessen werden, dass nicht alle diese Menschen Absolutisten sind, die unrettbar verloren wären. Und nicht alle sind Fundamentalisten, die nicht mit sich reden ließen.

**Deshalb ist es umso notwendiger und wichtiger,** diese Mechanismen offenzulegen und neue Wege aufzuzeigen. Den dritten Weg.

**Denn es ist ja gar nicht auszuschließen, dass eine Seite recht hat und die andere nicht.** Es ist gar nicht auszuschließen, dass eine Auffassung richtig ist und die andere falsch. Das kann man aber nur herausfinden, wenn man sich der Diskussion und der Debatte stellt. Wenn man be-

reit ist, seine Haltung zu überprüfen und überprüfen zu lassen. Und wenn man in Erwägung zieht, wie Jordan Peterson es in seinem Bestseller „12 Rules of Life“ formuliert, dass das Gegenüber etwas wissen könnte, was man selbst nicht weiß. Etwas, das es wert ist, mehr darüber zu erfahren, neue Erkenntnisse zu gewinnen, daran zu wachsen. Und wer weiß: Vielleicht verändert es ja tatsächlich die eigene Sicht der Dinge? **Und vielleicht erscheint die Wahrheit dann nicht mehr ganz so absolut?**

**Rabbiner Emanuel Rackman hat in seinem Buch „Conditions of Belief“ Folgendes geschrieben:** „G“tt mag seine Gründe dafür gehabt haben, dass er uns die Gewissheit über seine Existenz und seine Natur verweigert hat. Ein Grund, der uns einleuchtet, ist, dass Gewissheit (...) Gift für die Seele des Menschen ist.“ Dem ist nichts hinzuzufügen.

**Jedenfalls sollte man Fragen nicht als Angriff verstehen oder als hinterhältigen Versuch,** den Standpunkt des Gegenübers zu desavouieren (was durchaus vorkommt) oder ihn zu manipulieren (was ebenfalls vorkommt), sondern als aufrichtigen Versuch, die Sicht des Anderen zu verstehen.

**In einer Passage im Talmud (Sanhedrin 26a) traktiert Reish Lakish zwei Rabbiner, die auf dem Weg in eine andere Stadt sind, um Kalenderzeiten und Schaltjahre zu berechnen, mit seinen Fragen.** Ein ums andere Mal hakt er nach und treibt die beiden Rabbiner damit zur Weißglut. Um dem Ganzen ein Ende zu setzen, steigen die beiden Rabbiner mit einer Leiter auf das Dach eines Hauses und ziehen die Leiter hoch, so dass Reish Lakish ihnen nicht folgen kann. Anschließend legen sie die Zeiten des Kalenders ohne ihn fest.

**Es ist nicht leicht, mit Fragen konfrontiert zu werden.** Es ist nicht bequem, sich anderen Meinungen auszusetzen. Es ist nicht angenehm, sich selbst zu überprüfen. Aber es gibt keine Alternative für ein gutes, geordnetes und produktives Miteinander. Und es gibt keine Alternative, um sich gemeinsam weiterzuentwickeln.

**Der Weg der Abschottung,** der Einigelung und der Dämonisierung des Anderen führt zurück in die dunkle Vergangenheit. In eine Welt, der wir einst entkommen sind und in die wir doch nie wieder zurück wollten. Deshalb darf die Leiter nicht hochgezogen werden. Deshalb muss man offen sein für sein Umfeld und sich auseinandersetzen mit unangenehmen Fragen, abweichenden Meinungen und unsinnig scheinenden Argumenten. Auch wenn es noch so anstrengend ist. Denn was wäre die Alternative?

**Von den beiden Rabbinern hörte man übrigens nie wieder etwas.** Während Reish Lakish als einer der talmudisch-rabbinischen Superstars in die Geschichte eingegangen ist...



**Deshalb, so schwer es auch sein mag, so klar ist es auch:** Die Gräben können nur überwunden werden, wenn man sich wieder und wieder begegnet. Jenseits sozialer Medien und fernab von Bildschirmen aller Art. Außerhalb des eigenen Stammes und abseits des eigenen Milieus. Also im echten Leben. In all seiner Vielfalt. Und mit Offenheit und Freundlichkeit. Sicher, es gibt diejenigen, die den digitalen Sumpf ebenso wenig verlassen wollen wie andere ihr religiöses, politisches oder ideologisches Umfeld. Die sich in ihren Blasen eingerichtet haben und ihre festgefahrebenen Sichtweisen ungefiltert herausposaunen. Oder die ihrer Frustration, ihrem Ärger, ihrem Hass freien Lauf lassen. Und dabei jedes Gespräch mit dem vermeintlichen Gegner ablehnen. Aber es gibt auch andere. Solche, die sich noch nicht vollständig abgeschottet haben. Die noch erreichbar sind. Und die nicht aufgegeben werden dürfen, selbst wenn ihre Position Lichtjahre von der eigenen abweicht. Denn so oder so gilt es, im Anderen nicht nur einen Anderen oder einen Gegner oder einen Feind zu sehen, sondern einen

**Es gibt den humorigen Spruch von den zwei Juden und den drei Meinungen. Und dieser steht exemplarisch für unsere legendäre Streitlust, Diskussionsbereitschaft und Widersprüchlichkeit. Dabei kann man ihn aber auch ganz anders verstehen: Denn wenn zwei Juden aufeinandertreffen, entsteht durch den offenen Austausch, durch einen respektvollen Streit, durch eine beherzte Diskussion möglicherweise etwas ganz Neues?!**

Menschen. Mag dieser auch nicht besonders angenehm sein. Aber man muss sich nicht mögen, um einander zuzuhören. Um wirklich zuzuhören. Also nicht nur zu warten, bis das Gegenüber seine Sicht dargelegt hat, um diese dann sofort mit der eigenen Sicht zu kontern. Sondern den ernsthaften Versuch zu unternehmen, sich in den anderen hineinzusetzen. Seine

Sicht und Situation nachzuvollziehen. Also in den sprichwörtlichen Schuhen des anderen zu laufen, bevor man ihn beurteilt oder gar verurteilt.

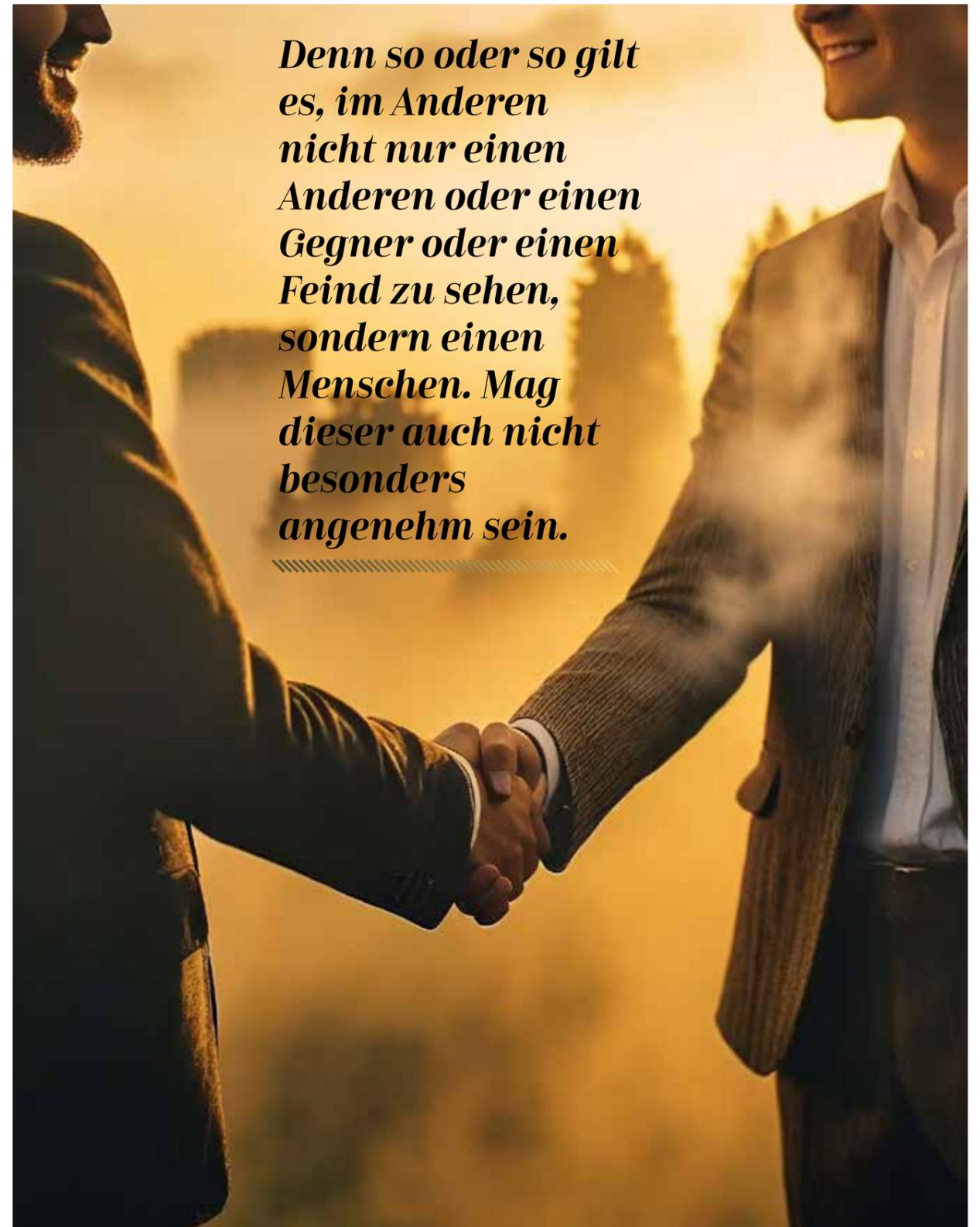
**Es braucht die Bereitschaft**, dem anderen mit einer Art Vertrauensvorschuss gegenüberzutreten und in Erwägung zu ziehen, dass er vielleicht nicht nur Böses im Sinn hat. Sondern dass er - aufgrund welcher Gründe auch immer - einen anderen Standpunkt hat, den er nun vehement zu verteidigen sucht. Es braucht die Einsicht, dass Zugehörigkeiten, die jeweilige Lebensgeschichte oder Lebenssituation und die jeweiligen Moralvorstellungen zwar erheblichen Einfluss haben, aber nicht unweigerlich zu absolut unveränderbaren Haltungen führen müssen. Und es braucht die Erkenntnis, dass der Streit, die Diskussion und die Debatte nicht nur geführt werden müssen, um sich gegenseitig zu beweisen, dass man im Recht ist, sondern auch dazu genutzt werden können, sich selbst zu überprüfen, neue Sichtweisen kennenzulernen, selbst wenn diese auf den ersten Blick abwegig, sinnlos oder verurteilungswürdig erscheinen. So dass sich auf diesem Weg vielleicht neue Überzeugungen ausbilden, neue Haltungen wachsen und neue Wege entstehen.

**Es gibt den humorigen Spruch von den zwei Juden und den drei Meinungen.** Und dieser steht exemplarisch für unsere legendäre Streitlust, Diskussionsbereitschaft und Widersprüchlichkeit. Dabei kann man ihn aber auch ganz anders verstehen: Denn wenn zwei Juden aufeinandertreffen, entsteht durch den offenen Austausch, durch einen respektvollen Streit, durch eine beherzte Diskussion möglicherweise etwas ganz Neues?! Etwas, das im Miteinander ausgehandelt wird. Das aus der kreativen Auseinandersetzung erwächst. Es geht nicht um die eine Meinung gegen die andere oder die anderen. Es geht um mehr.

**Nämlich um eine weitere Meinung, auf die man sich verständigt. Das wäre ein dritter Weg.** Kein ausgetretener, ein anderer, ein neuer Weg. Und er führt direkt in eine gemeinsame Zukunft.

**Klingt das abwegig? Unerreichbar? Unrealistisch? Zu schön, um wahr zu sein?**

Vielleicht. Aber wir sind ja Optimisten – ob wir wollen oder nicht...■



**Denn so oder so gilt es, im Anderen nicht nur einen Anderen oder einen Gegner oder einen Feind zu sehen, sondern einen Menschen. Mag dieser auch nicht besonders angenehm sein.**



# Seelsorge Mangelware: Die Zeit vor dem Militärrabbinat

*Juden in deutschen Uniformen: Der Beginn einer zunächst einseitigen Vaterlandsliebe*

The Jewish Museum, New York / Die Heimkehr des Freiwilligen aus den Befreiungskriegen zu den nach alter Sitte lebenden Seinen / Gemälde von Moritz Daniel Oppenheim



**Juden in der Diaspora als Soldaten in fremden Armeen? In seinem Beitrag geht unser Autor, ein profunder Kenner der geschichtlichen Abläufe, dieser Fragestellung mit all ihren historischen Bezügen und Facetten, auch den widersprüchlichen Aspekten, nach und spannt dabei den Bogen bis in die Gegenwart. Wie es heute um die Militärseelsorge für jüdische Soldaten in der Bundeswehr bestellt ist, erfahren wir in dem Interview, das auf diesen Beitrag folgt.**

**W**enn man von jüdischen Legionären der römischen Zeit einmal absieht, waren Juden auf dem Gebiet des heutigen Deutschland als Einwohner zweiter Klasse zu keiner Zeit reguläre Soldaten. Das änderte sich maßgeblich erst mit den Folgen der Französischen Revolution 1789. Viele Franzosen, aber gerade auch Deutsche, tun sich noch heute sehr schwer, mit nüchternem Blick den massiven Modernisierungsschub durch Kaiser Napoleon I. auf das Europa des beginnenden 19. Jahrhunderts zu erkennen. Napoleon als Eroberer von großen Teilen Europas brachte nicht nur Leid. So erlangten Jüdinnen und Juden unter französischer Fremdherrschaft oft- und erstmals Bürgerrechte, auch in den Gebieten, die dann 1871 zum Deutschen Reich vereint wurden. Die Ideen von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit stellten Juden nun rechtlich gleich zu ihrer meist christlichen Umgebung. Damit unterlagen die männlichen Juden bei Bedarf auch der Militärpflicht. Gleiche Rechte verlangten nach gleichen Pflichten. Juden aus deutschen Landen dienten nun in der Grande Armée von Napoleon I.

**Als Reaktion auf die französische Fremdherrschaft entwickelte sich gleichzeitig ein deutsches Nationalbewusstsein.** Viele Einwohner der zersplitterten deutschen Staaten forderten die Gründung eines deutschen Einheitsstaates. Es entstand eine antifranzösische und national, später oft nationalistisch

orientierte Haltung. Dies war der Zeitpunkt, als Jüdinnen und Juden in Deutschland gezwungen waren, sich an der Selbstdefinition des Deutschseins zu beteiligen. Je stärker eine nationalistische Sicht in Deutschland vorherrschte, umso stärker sahen sich Jüdinnen und Juden auch gezwungen, ihr eigenes Volksverständnis zu diskutieren. Jüdische Soldaten stellten sich die Fragen: „Bin ich Jude, deutscher Jude oder Deutscher jüdischen Glaubens? Darf ich als Jude auf französische Juden im Krieg schießen? Bin ich Teil einer deutschen Nation oder eines deutschen Volkes?“

**Begeistert beteiligten sich viele Juden,** auch im verständlichen Irrglauben an eine kommende aufgeklärte, freiheitlich-orientierte deutsche Gesellschaft, als Freiwillige an den siegreichen Kämpfen gegen die französische Fremdherrschaft, die sie oft als einen Aufstand des Volkes, als Freiheitskrieg, verstanden. Wie kaum ein anderes Werk spiegelt diese Hoffnung das Bild „Die Heimkehr des Freiwilligen aus den Befreiungskriegen zu den nach alter Sitte lebenden Seinen“ des Frankfurter Malers Moritz Daniel Oppenheim wider. Ihre politischen Hoffnungen auf eine liberale Umgestaltung der Gesellschaft, in der Juden selbstverständlich einen Platz haben würden, sollten indes alsbald zerstört werden.

**Nach dem Sieg der Monarchien über Napoleon wurde in fast ganz Europa die alte Ordnung bis anno 1848 wiederhergestellt.** Deutschland, bis 1871 noch nicht territorial vereint, war ein preußisch-geprägter Obrigkeitsstaat. Die Verbindung von Militarismus und Nationalismus bestimmte bald den Charakter der dominanten preußischen Armee, die sich als „Schule der Nation“ verstand. Immer spürbarer setzte sich in Deutschland eine stark angepasste, uniformistische und hierarchisch orientierte Gesellschaft durch, in der der militärische Status als Soldat oder Reservist wichtiger war als jeglicher ziviler Beruf. Gerade in Preußen wurde die Armee als eine christliche Ar-

mee verstanden, in der kein Jude Vorgesetzter von Christen sein durfte. Im Gegenteil: Ein Jude sollte bekehrt werden. Prominente Ausnahmen, wie etwa der preußische Major Meno Burg, wurden zur Projektionsfläche jüdischer Hoffnung zur Teilhabe am deutschen Militär. Als Meno Burg im Jahre 1853 starb, folgten 60.000 Menschen seinem Sarg zum jüdischen Friedhof in der Berliner Schönhauser Allee. Um Teilhabe an der deutschen Gesellschaft und eigene Erfolge zu erringen und dies auch zu dokumentieren, strebten Juden danach, Soldaten in deutschen Armeen zu werden. Nichts war für viele jüdische Akademiker wichtiger, als Reserveoffizier zu sein.

**Hier sind meines Erachtens maßgeblich die Ursachen für eine spezifische, zunächst in Deutschland aufkeimende, innerjüdische Diskussion zu sehen, die sich um die Frage des jüdischen Volkscharakters rankte, wobei einige intellektuelle Vordenker so weit gingen, das Judentum selber als bloße Religionsgemeinschaft zu verstehen.** Dies wie auch die Betrachtung der „rituellen“ Mitzwot als nicht zwingend zu befolgende Bräuche bereitete - unter Umgehung des rabbinischen Diskurses und argumentativ scheinbar abgesichert - den Boden für eine leichte Assimilation und Integration in das deutsche Militär. Alle für das Militär vorgeblich ineffizienten Verhaltensnormen, wie z.B. Kaschruth, konnten nach dieser Auffassung abgelegt und eine Diskussion um den spezifischen Volkscharakter des Judentums innerhalb einer deutschen Nation durch Neudefinition umgangen werden. Man war aus Sicht dieser Reformen einfach kein Volk mehr. Der preußische Militarismus hat sich insofern massiv auf die innerjüdische Diskussion um die eigene Identität ausgewirkt, und tut dies bis heute, und das weltweit.

**In Frankfurt gibt es einen Grabstein aus dem Jahre 1868, der, in deutscher Sprache gehalten, von dem Einsatz des Toten bei den Freiheitskriegen gegen Frankreich kündigt. Die Identität ist, zumindest von der Beschriftung des Grab-**

Grabstein nur noch die eines freiwilligen Soldaten für Deutschland



steins her, nur noch die eines freiwilligen Soldaten für Deutschland.

**In diesem Transformationsprozess einer Identitätsdefinition der jüdischen und nichtjüdischen Bevölkerung und deren Teilhabe am Militär ging es also immer auch um die Wahrung jüdischer Sinnesart.** Der Frankfurter Rabbiner Samson R. Hirsch (1808-1888/5568-5649) betonte die Gefahr einer „Aufgabe der Lebensseele“, aber in seinem 16. Brief des Werkes „Die Neunzehn Briefe“ forderte er auch: „Pflicht, so viel nur immer möglich, sich dem Staate anzubürgern, der uns aufgenommen; des Staates Zwecke zu fördern und das eigene Wohl nicht getrennt von des Staates Wohl zu achten.“ Jüdinnen und Juden folgen in der Diaspora dem seit dem babylonischen Exil geltenden und im Talmud (Gittin 10b, Nedarim 28 a, Baba Kamma 113b, Baba Bathra 55a) festgehaltenen Rechtssatz des „Dina demalchuta dina“ des babylonischen Talmudweisen Raw Samuel. Demzufolge sind staatliche Gesetze, so auch ein Wehrpflichtgesetz, genauso zu befolgen wie jüdische Gesetze. Dieser Rechtssatz wurde beispielsweise auch auf das jüdische Engagement in Napoleons Armee angewandt.

### OHNE RABBINER IN DEN KRIEG: GLEICHE PFLICHTEN, ABER KEINE GLEICHEN RECHTE?

**Die Ausgrenzung von Juden in Deutschland auch im Militär führte folgerichtig dazu, dass in einer sich als christlich verstehenden Armee kein Platz für eine jüdische Seelsorge jüdischer Soldaten war.** Militärseelsorge wird aus dem Verständnis einer Fürsorgepflicht des Staates gegenüber seinen Militärangehörigen begründet. Es geht um eine Begleitung in Lebens- und Glaubensfragen. So gibt es auch in Frankreich,



Yom Kippur / Metz 1870

trotz des im Zuge der antisemitischen Dreyfus-Affäre 1905 gesetzlich festgelegten und heute noch geltenden Prinzips des Laizismus, d. h. der vollständigen Trennung von Kirche und Staat, ein Militärabbinat, eben wegen dieser Fürsorgepflicht des Staates. Natürlich gibt es dort, wie in den USA, diese Seelsorge für alle Glaubensrichtungen. Im deutschen Reich und seinen Vorgängerstaaten war dies ein Privileg der christlichen Gemeinschaften.

**Diese offensichtliche Diskriminierung der jüdischen Gemeinschaft zeigte sich auch darin, dass es keinen Militärabbinater, in Kriegszeiten meist als Feldrabbiner bezeichnet, gab.** Schon in den Freiheitskriegen und im Deutschen Krieg 1866 hatten jüdische Stellen vergeblich den Einsatz bezahlter Feldrabbiner gefordert. Immer wurde als Argument die räumliche „Zerstreuung“ bei allen Truppen und die geringe Anzahl jüdischer Soldaten genannt. Auch im Deutsch-Französischen Krieg von 1870 bis 1871 versuchte das Kriegsministerium in Berlin mit derselben Argumentation, jedwede jüdische Seelsorge zu unterbinden. Erst als von jüdischer Seite das Angebot kam, die Bezahlung zu übernehmen, konnte sich das zuständige Kultusministerium dazu überwinden, König Wilhelm I. unter dem Hinweis auf „die nicht unbedeutende Anzahl der in der mobilen Armee befindlichen Soldaten jüdischen Glaubens“ um eine Genehmigung zur Entsendung politisch überprüfter Feldrabbiner zu bitten, die dann Anfang 1871 tatsächlich ihren Dienst aufnahmen. Da hatte der Kriegsgegner Frankreich schon längst drei bezahlte Militärabbinater bei einer wesentlich geringeren Anzahl von jüdischen Soldaten im Einsatz. In der jüdischen Presse wurde nicht nur kritisiert, dass das Ersuchen um Feldrabbiner so lange verschleppt wurde, bis der Krieg schon fast beendet war, sondern auch, dass man ohne Umschweife christliche Seelsorge für die Kriegsgefangenen beru-

fen habe. Die preußische Regierung tue also mehr für christliche Kriegsgefangene als für die eigenen jüdischen Soldaten.

**Es mag nicht verwundern, dass die jüdische Militärseelsorge zugleich auch als Projektionsfläche erhalten musste und die Besetzung der Stellen eine Machtfrage der unterschiedlichen Ausrichtungen der jüdischen Gemeinschaft in Deutschland wurde.** Obwohl unbezahlt, waren die Feldrabbiner die erste öffentliche zentrale Repräsentationsinstanz des Judentums im neu gegründeten Kaiserreich. Einen Zentralrat als Körperschaft des öffentlichen Rechts gab es ja noch nicht.

**Die erste offizielle Begehung eines jüdischen Feiertages dürfte dann anlässlich von Yom Kippur im Deutsch-Französischen Krieg von 1870 bis 1871 in Metz gewesen sein:** Aufgrund einer Ausnahmeregelung konnte in bescheidenem Rahmen in einem Wohnhaus mit 60 Juden der heiligste Tag im Judentum gefeiert werden. Vor dem Feiertag waren erhebliche Truppenteile zu Kampfeinsätzen verlegt worden. Dagegen gab es für Pessach im nächsten Jahr einen Corpsbefehl, der eine Freistellung grundsätzlich ermöglichte. Im Rückblick wurde die Yom Kippur-Feier durch das deutsche Militär zu einer verheißungsvollen Zäsur in der Anerkennung der jüdischen Soldaten auf ihr Recht einer Militärseelsorge hochstilisiert. Postkarten und Erinnerungstücher sollten an die in der Darstellung ins Freie verlegte Veranstaltung mit weit übertriebener Teilnehmerzahl die erhoffte Zeitenwende verkünden.

**Die Integrationsbemühungen der deutschen Juden in das deutsche Militär, nicht zuletzt durch den Aufbau einer selbstfinanzierten Militärseelsorge, führte indes nicht zu einer Änderung des staatlichen Verhaltens:** Als 1914 der Erste Weltkrieg ausbrach, konnte sich die Militärbürokratie wieder nicht auf eine rechtliche Grundlage stützen. Obwohl Tausende von Juden die deutschen Armeen auch in Friedenszeiten durchlaufen hatten, gab es

weiterhin keinen Ansprechpartner für religiöse Belange. Wieder musste seitens der jüdischen Verbände interveniert werden, und wieder kam es bis zum Kriegsende 1918 nicht zu einer vollumfänglichen Gleichstellung mit der christlichen Militärseelsorge. Und dies, obwohl sich das Kriegsministerium sehr wohl bewusst war, dass „die jüdische Konfession mit

Aron Tänzer / Er diente drei Jahre an der Ostfront



Kooperationsrechten“ ausgestattet war, also formal den katholischen und evangelischen Glaubensgemeinschaften gleichgestellt. Bis Ende 1914 konnten trotzdem zehn Feldrabbiner bestellt werden, während des gesamten Krieges ca. 30. Sie trugen die feldgraue Heeresuniform, eine Armbinde mit rotem Kreuz und als Erkennungszeichen den Davidstern an einer Halskette. Das Bild zeigt Aron Tänzer, der sich sofort zu Kriegsbeginn freiwillig gemeldet hat und drei Jahre an der Ostfront diente.



**Dank dem Engagement der Feldrabbiner konnten zahlreiche Feiern abgehalten werden**, wie das Foto von der Ostfront 1916 zum Channukafest zeigt. Neben der eigentlichen religiösen Seelsorge und der Einhaltung der Rituale verteilten Rabbiner auch religiöse Schriften, zum Beispiel die vom Verband der Deutschen Juden herausgegebene Feld-Bibel, Feldgebetbücher und „Liebesgaben“ aus der Heimat. Auch boten sie Unterhaltungsabende und Vorträge an.

**Hinzu trat die Seelsorge im Inland für Kriegsgefangenenlager und Hospitäler**, die aber in der Verantwortung der jeweiligen Gemeinden lag. Mit dem zunehmenden Antisemitismus wurde dessen Bekämpfung eine immer wichtigere Aufgabe der Feldrabbiner. Hatte der deutsche Kaiser noch zu Kriegsbeginn verkündet, er kenne „keine Parteien und auch keine Konfessionen mehr“, stattdessen seien „wir [...] heute alle deutsche Brüder“, so wurde dieses Deutungsmuster eines einheitsstiftenden Krieges für Juden spätestens 1916 infrage gestellt. Mit einer Zählung der Juden an der Front sollte dem jüdischen Bevölkerungsanteil Drückebergerei und nationale Unverlässlichkeit nachgewiesen werden. Den schon durch das Kriegsgeschehen oft traumatisierten Soldaten wurde nun auch die Hoffnung auf



Bundeswehrsoldat 2015

Anerkennung ihrer Verdienste an der Front genommen. Die Militärseelsorge musste nun an zwei Fronten für die jüdischen Soldaten eintreten.

**NACH DEM ZWEITEN WELTKRIEG: JÜDISCHE SOLDATEN UND SOLDATINNEN WEITERHIN OHNE MILITÄRRABBINER**

**In der Nationalen Volksarmee der Deutschen Demokratischen Republik gab es keine Militärseelsorge.** Die Soldatinnen und Soldaten sollten ideologisch gegen den imperialistischen Feind geschult werden, für eine konfessionell begründete Seelsorge war auch ideologisch kein Platz.

**Nach der Shoa konnte sich offensichtlich niemand in Westdeutschland vorstellen**, dass wieder Juden und, viel später nach Schaffung der rechtlichen Voraussetzungen für Frauen, Jüdinnen ihren Weg in die neugegründete Bundeswehr finden würden. Bei Einführung der Militärseelsorge Ende der Fünfzigerjahre gehörten noch rund 98 Prozent der Soldaten einer christlichen Kirche an. Also knüpften die Organisatoren der Militärseelsorge wieder an das bekannte Modell einer katholischen und evangelischen Militärseelsorge an und schlossen entsprechende Staatsverträge mit den Kirchen.

**Und trotzdem traten, wenn zunächst auch vereinzelt**, Juden in die Bundeswehr ein. Seelsorgerisch fanden sie zumeist Halt bei ihren Gemeinden, wie der Ehrenvorsitzende des 2007 gegründeten Bundes Jüdischer Soldaten, Michael Fürst, einer der ersten jüdischen Offiziere in der Bundeswehr, oder Oberst im Generalstab Dr. Römer bei seiner Frankfurter Gemeinde.

**Viele jüdische Soldaten nutzten auch die Infrastruktur der NATO-Verbündeten in Deutschland.** So nahm Hauptmann Israel Schwierz regelmäßig an Veranstaltungen der US-Army in Würzburg teil (im Bild eine Sukka in Würzburg 2004). Viele sind aber abseits jüdischer Gemeinden auf sich allein gestellt.

Dr. Gideon Römer in der Synagoge



Sukka in Würzburg 2004



**Natürlich gab es das Angebot der christlichen Seelsorge.** Dieses konnte aber kein hinreichendes Angebot für jüdische Soldatinnen und Soldaten sein, da schlicht und ergreifend ein christlicher Seelsorger oder eine Seelsorgerin nicht über die entsprechenden Kenntnisse des jüdischen Ritus, der erforderlichen Ausbildung für eine angemessene Beratung im Rahmen der Halacha verfügt oder die Leitung von militärelischen Diskussionen aus einem jüdischen Blickwinkel übernehmen könnte.

**Zudem waren und sind jüdische Soldatinnen und Soldaten weiterhin der antisemitischen Hetze ausgeliefert**, für die eine spezifische jüdische Seelsorge fehlte. So wünschten Rechtsextreme den Taliban „Weidmanns Heil“ bei der Jagd auf einen jüdischen Offizier im Afghanistan-Einsatz und bedienten die altbekannten Schmäbilder vom Juden als Drückeberger. ■



# Militärrabbiner der Bundeswehr – überflüssig oder längst überfällig?

*Anfangs von diesem oder jenem als überflüssig erachtet und zumindest in vielen jüdischen Kreisen auf Unverständnis gestoßen, durch den Ukraine-Krieg aber nun stärker in den Fokus gerückt - die Bundeswehr und vor allem das Militär-rabbinat. In dieser Magazinausgabe sprechen wir mit dem Militärbundesrabbiner Zsolt Balla.*

**BtJ im Gespräch mit Militärbundesrabbiner Zsolt Balla**



## Direkt zur ersten Frage. Wie wird man Militär- bundesrabbiner?

Das ist eine längere Geschichte. Bis etwa 2013 gab es in der Bundeswehr kaum seelsorgerische Angebote für Soldaten, die einen anderen Glauben hatten als den katholischen oder evangelischen. Nun gibt es in Koblenz das Zentrum Innere Führung, eine Dienststelle der Bundeswehr, die dem Bundesministerium der Verteidigung unterstellt ist und insbesondere die Schulung von zivilem und militärischem Personal im Blick hat. Dort angesiedelt ist auch die Zentrale Ansprechstelle für Soldaten und Soldatinnen anderer Glaubensrichtungen. Zwei hochrangige, sehr engagierte Offiziere, die seinerzeit das Zentrum leiteten, wandten sich mit der Frage an den Zentralrat der Juden und dieser dann an die ORD (Orthodoxe Rabbinerkonferenz Deutschlands), ob es nicht irgendwelche Rabbiner gäbe, die als Bindeglied fungieren könnten im Hinblick auf die Bedürfnisse der in der Bundeswehr dienenden jüdischen Soldaten. Als Mitglied des Vorstands der ORD schätzte ich mich überaus glücklich, mich dafür zur Verfügung zu stellen, verstehe ich mich doch selbst als Sohn eines Soldaten. Mein Vater seligen Andenkens war in Ungarn Oberstleutnant der Artillerie. Und ich dachte, dies sei auch eine großartige Möglichkeit, das Andenken an meinen Vater zu bewahren und zu pflegen. In der Folgezeit habe ich die Bekanntschaft mit wirklich ausgezeichneten Leuten auf dem Gebiet der Militärseelsorge gemacht, mit hervorragendem Fachwissen und hochgebildet, Menschen, die sich beispielhaft für demokratische Werte einsetzen. Parallel dazu stand der Zentralrat der Juden in Deutschland mit der Bundesregierung über die Einrichtung eines Militärrabbinats in Kontakt, was 2019 mit der Unterzeichnung eines entsprechenden Vertrages zwischen dem Zentralrat und dem Bundesministerium für Vertei-

digung auch Realität wurde. 2021 wurde dann im Zentralrat der Juden das Militärrabbinat etabliert und Gespräche mit den Rabbinerkonferenzen über mögliche Kandidaten geführt. Es war ein langer Prozess, aber am Ende kam es zu einer Übereinkunft, und der Zentralrat bat mich, wahrscheinlich auch wegen der langjährigen Beziehungen und Verbindungen, die ich vorher schon gehabt hatte, Militärbundesrabbiner zu werden.



### Welches sind die drei wichtigsten Aufgaben, die sich mit der Position eines religiösen Oberhauptes der Jüdischen Militärseelsorge verbinden?

Die drei wichtigsten Aufgaben? Meine vordringliche Aufgabe besteht in der religiösen Anleitung und Aufsicht der Arbeit der Militärrabbiner. Insgesamt gibt es zehn Stellen für Militärrabbiner. Warum wir zehn Militärrabbiner im ganzen Land brauchen? Der Grund, und das zu betonen, ist mir sehr wichtig, ist, dass wir unsere Aufgabe nicht nur auf die jüdischen Soldaten beschränkt sehen, sondern wir uns aktiv an der kontinuierlichen ethischen Ausbildung der Soldaten im ganzen Land beteiligen, nicht nur der jüdischen Soldaten. Es gibt also einen echten Bedarf für diese zehn Rabbiner. Erstens geht es also darum, die religiösen Inhalte zu überwachen, und wie sie vermit-

telt werden. Zweitens ist der repräsentative Teil von wesentlichem Belang. Meine Aufgabe ist es, Verbindungen herzustellen zwischen dem Militärrabbinat und allen anderen Teilen des deutschen Militärs, spricht: der Bundeswehr, damit alle wissen, wie sie uns kontaktieren, wie sie uns erreichen können. Und die dritte, auf der



Hand liegende, vielleicht aber nicht auf dem Papier stehende Aufgabe ist in meinen Augen wahrscheinlich die wichtigste: Brücken zu bauen innerhalb der Gesellschaft, zwischen dem Militärrabbinat und der Bundeswehr und den jüdischen Gemeinden. Ich glaube, das ist die wichtigste Aufgabe.

### Was sind die drei größten Herausforderungen und warum?

Die größte Herausforderung besteht wahrscheinlich darin, die richtigen Leute für die richtige Aufgabe zu finden. Es ist keine leichte Aufgabe, eine Organisation

aufzubauen, die an vorderster Front das jüdische Leben in einem so wichtigen Bereich repräsentiert. Das Militär ist in der Gesellschaft um vieles heller, bunter und breiter aufgestellt, als man vielleicht denkt. Und dies zu vermitteln, darin sehe ich eine wichtige Aufgabe. Darüber hinaus halte ich es für wichtig, dass wir dies gegenüber der jüdischen Gemeinschaft vertreten. Diese Herausforderung hat sehr viel mit Aufklärungsarbeit in alle Rich-

tungen zu tun. Da gibt es viele, viele Dinge, die zu wiederholen wir nicht müde werden dürfen. Und wir müssen dafür Sorge tragen, dass das Feuer lebendig bleibt. Und dann ist da natürlich die für mich gewichtige Aufgabe, religiöse Standards zu etablieren. Es gibt bestimmte Regeln, bestimmte Routinen und Reflexe, nach denen in Deutschland gearbeitet wird. Es ist deshalb nicht ausgeschlossen, dass religiöse Bedürfnisse für bestimmte Bereiche ein Novum sind und wir sehr behutsam auftreten müssen, um anderen unser Anliegen verständlich zu machen, um sicherzustellen, dass wir Schritt für Schritt den Punkt erreichen, an dem wir sagen können, dass das traditionelle Judentum und das Judentum im Allgemeinen in der Welt von heute etwas absolut Normales sind. Und dem sollte auf allen Ebenen in



Deutschland, auch in der Bundeswehr, Rechnung getragen werden.

**Es gibt ja schon einige Militärrabbiner in Deutschland. Die Balance zwischen orthodoxen und liberalen bzw. konservativen Rabbinern soll eingehalten werden. Wie funktioniert das mit einem orthodoxen MBR?**

Das ist eine gute Frage. Ich denke, eine der Voraussetzungen, an denen wir arbeiten müssen, ist das Bewusstsein, dass wir alle, die wir Mitglieder in den jüdischen Organisationen sind und dem Zentralrat der Juden in Deutschland angehören, dass wir alle nach einer besseren jüdischen Welt streben. Das ist in meinen Augen kein Wettbewerb. Es geht darum, Standards zu setzen. Und das ist auch etwas, das ich einfach sagen muss. Ich bin unglaublich stolz und unglaublich glücklich, dass es uns als Militärrabbinat gelungen ist, mit allen Vertretern aller Arten von jüdischen Gemeinden und jeglicher Art von Rabbinern ein einträchtiges, nettes und harmonisches Verhältnis aufzubauen, das getragen ist von gegenseitigem Respekt und gegenseitigem Verständnis, sowohl auf theologischer als auch auf persönlicher Ebene. Ich bin überzeugt, dass auf diese Weise das Militärrabbinat und

die unterschiedlichen Auffassungen in Deutschland darüber, was das Judentum ausmacht und wie es gelebt wird, dass es auf diese Weise möglich ist, sich mit tiefem gegenseitigem Respekt zu begegnen.

**Sehen Sie schon irgendwelche Früchte der Arbeit des Militärrabbinats?**

Ja, die Arbeit des Militärrabbinats trägt schon wirklich Früchte. Wir sehen das daran, wie die Menschen die Verbindung zu uns suchen, wie wichtig vor allem die persönlichen Beziehungen sind, der persönliche Austausch, der ausstrahlt auf die Gesellschaft, das alles zeitigt einen großen positiven Effekt. Wir sind wirklich in jedem Bereich willkommen. Und ich bin so beeindruckt von diesen persönlichen Verbindungen zum Generalstab, zu den Offizieren und auch zu den Mannschaftssoldaten, dass ich überaus motiviert und wirklich begeistert bin von den tollen Ergebnissen, die wir in den letzten Jahren erzielt haben.

**Was war für Sie die bisher größte Überraschung oder das spannendste Erlebnis im Rahmen Ihrer Tätigkeit als MBR?**

Von all den Erfahrungen, die ich bislang gemacht habe, möchte ich zwei an erster Stelle nennen, weil sie für mich wirklich außergewöhnlich waren und mich tief beeindruckt haben. Die eine war, dass ich die Chance hatte, für etwa eine Woche an einer Übung in Hammelburg teilzunehmen, und zwar in der Infanterieschule, wo ich miterlebt habe, wie das Leben eines Soldaten wirklich aussieht und dass dies für ihn eine erstaunliche und prägende Erfahrung ist. Ich glaube, die meisten von uns sollten die Chance haben, das selbst einmal zu erleben. Die zweite Erfahrung, und wahrscheinlich eine der wichtigsten, die



ich je gemacht habe, war der Besuch des deutschen Kontingents in Westafrika – gleichsam eine Erweiterung des Verständnisses von der gesellschaftlichen Verfasstheit weltweit. Das, was die deutschen Soldaten in Mali und im Niger tun, zählt zu den wichtigsten Dingen, die heute in der Welt getan werden. Dies geschieht nicht aus altruistischen und auch nicht aus egoistischen Gründen. Es geht vielmehr um die Einsicht, dass die Menschheit zusammengehört. Wir sind füreinander verantwortlich. Und wenn wir hierzulande ein gutes Leben haben wollen, müssen wir auch für ein gutes Leben für Menschen in anderen Teilen der Welt sorgen. Und deshalb empfand ich so einen Moment des Stolzes, als ich dort war und die Soldaten habe arbeiten sehen, es war das Gefühl, sagen zu können, ich bin stolz, mit ihnen verbunden zu sein. Das ist wirklich ein tolles Gefühl. Ein weiteres Erlebnis, das ich erwähnen möchte, ist mein erster Besuch mit der deutschen Luftwaffe in Israel, wo eine gemeinsame Übung stattfand. Zu sehen, wie die deutschen und israelischen Soldaten Hand in Hand ihren Dienst taten - in unglaublicher Harmonie und mit gegenseitigem Respekt, das war einfach überwältigend! Bei dem vierten Erlebnis handelte es sich wieder um einen Besuch, dieses Mal in der IT-Schule der Bundeswehr. Und wenn auch das Ritual des militärischen Grußes sicher allgemein bekannt ist, so hat mich doch die Art und Weise, wie die Soldaten sich aufgereiht und gesagt haben, dass es ihre Pflicht ist, dafür zu sorgen, dass die Gesellschaft harmonisch funktioniert, und gegen jede Art von Hass innerhalb der Gesellschaft zu kämpfen, tief beeindruckt. Und dann war da diese schreckliche Flutkatastrophe im Ahrtal, von der auch der jüdische Friedhof in Bad Neuenahr – Ahrweiler schwer in Mitleidenschaft gezogen wurde. Was ich dort erlebte, werde ich nie vergessen: General Carsten Breuer, damals Leiter des Territorialen Führungskommandos und seit März dieses Jahres Generalinspekteur der Bundeswehr, nahm sofort

Kontakt zu mir auf und berichtete mir von den Schäden. Vor Ort habe ich dann mit eigenen Augen miterlebt, wie die Soldaten der Bundeswehr unter großem Einsatz den Friedhof von der ganzen Schlammschicht befreiten und das Gelände so weit in Ordnung brachten, dass es wieder begehbar war und als Gedenkstätte genutzt werden konnte. Unglaublich. Ja, das ist unglaublich. All diese Erfahrungen geben mir viel, viel Hoffnung.

**Was wünschen Sie sich für die Zukunft des Militärrabbinats in Deutschland?**

Was ich mir wünsche? Ich wünsche mir eigentlich nur, weiterhin auf diese Weise Beziehungen aufzubauen und zu festigen. Um die Brücken zu stärken. Damit wir verstehen, dass wir als Gesellschaft alle zusammengehören, um sicherzustellen, dass wir alle gemeinsam für eine bessere Welt arbeiten und kämpfen. Das ist, was wirklich zählt! Ich denke und hoffe, dass wir mit dieser Gesinnung dazu beitragen, das jüdische Volk hier in Deutschland und darüber hinaus in der ganzen Welt zu stärken. ■



## Was haben ein Gemälde und Chanukka miteinander zu tun?

*Manchmal sehen wir etwas, dessen tiefere Bedeutung und Schönheit wir nicht auf den ersten Blick erkennen. Oder wir hören eine Geschichte aus alten Zeiten und verleihen der in ihr ruhenden Wahrheit nicht die nötige Leuchtkraft.*

Ist es Euch auch schon mal so ergangen, dass ihr in einem Museum mit großen Augen vor einem angeblich wertvollen Gemälde stehen geblieben seid, das ein völliges Wirrwarr von Farben und Formen darstellte? Das passierte vor kurzem auch uns, bis eine Stimme an unser Ohr drang, die uns fachmännisch erklärte, was es mit den Farben auf sich hat, was der Künstler ausdrücken wollte, welche Message sich hinter den Formen verbirgt. Dann, beim weiteren Eintauchen in das Gemälde, war für uns auf einmal alles einleuchtend und wunderbar: Die Farben hatten eine Aussage, die Formen einen Sinn, und wir verstanden, weshalb dieses Bild so teuer und kostbar ist. Weil wir uns Zeit genommen hatten, konnten wir mit etwas Hilfe von einer Fachkraft das Kunstwerk verstehen und es schätzen lernen.

Ähnlich geht es uns mit den Chanukkakerzen. Man kann die Mizwa des Lichteranzündens erfüllen, indem man jeden Tag eine zusätzliche Kerze anzündet, die entsprechenden Brachot spricht, Sufganiot und Latkes isst (gehört nicht zur eigentlichen Mizwa), aber sich nicht die Zeit nimmt, die Botschaft der Lichter zu verstehen.

Man kann sich aber auch in Ruhe hinsetzen, alle störenden Elemente (zum Beispiel Handys) aus dem Raum verbannen und diese wundervollen Lichter betrachten. Einfach nur da sein und sich auf das Licht fokussieren. Welche Botschaft enthalten diese Lichter? Mit welchen Generationen, mit welchen jüdischen Persönlichkeiten verbinden wir uns an den Chanukka-Abenden? Wie ist unsere Beziehung zu Jeruschalajim, dem Zentrum unseres Judentums, dem Ort, an dem das Chanukka-wunder geschehen ist?

Und was ist mit uns? Wo ist unser Licht, das wir an unsere Kinder, an die nächste Generation weitergeben?

Nehmen wir uns Zeit, jeden Abend die Kerzen aufs Neue zu betrachten! Wenn wir gut hinsehen, werden wir die wundervolle Harmonie der Farben entdecken – und wenn wir in Ruhe zuhören, flüstern sie uns ein großes Geheimnis zu... Das Geheimnis des jüdischen Volkes auf der ganzen Welt. ■

\* Diese Zeilen wurden vor Simchat Tora geschrieben, deshalb beziehen sie sich noch nicht auf das aktuelle Geschehen in Israel.



# Ein Wiedersehen in Radebeul

*Der Grand Schabbaton ist wieder da*



Grand Schabbaton / Teilnehmer 2023

**D**er Grand Schabbaton 2023, das Highlight in unserem Veranstaltungskalender, fand dieses Jahr in Radebeul statt und erstreckte sich über das Wochenende vom 18. bis 21. Mai. Unter dem einprägsamen Thema „Krieg im Judentum“ versammelten sich viele Teilnehmer aus mehreren jüdischen Gemeinden Deutschlands zu gemeinsamen intensiven Diskussionen und Reflexionen.

Die Veranstaltung begann am Donnerstagabend mit einem herzlichen Empfang und einem schmackhaften Abendessen. Dabei erlebten die Teilnehmer eine spannende Panel-Runde, bei der der Militärbundesrabbiner Zsolt Balla, der Wiener Oberrabbiner Jaron Engelmayer, unser Vorsitzender Michael Grünberg und Dr. Angelika Günzel vom Militärtribunal Einblicke in ihre jeweilige Perspektive auf das Thema Krieg im Judentum gaben.

Das musikalische Rahmenprogramm am Wochenende wurde von Kantor Baruch Chauskin gestaltet. Für alle Anwesenden war es eine besondere Freude, daran aktiv teilzunehmen.

Am Freitagvormittag stand ein besonderes Highlight auf dem Programm: ein Ausflug in das Militärhistorische Museum in Dresden. Den Teilnehmern bot sich hier die Gelegenheit, die

facettenreiche Geschichte und die Herausforderungen im Zusammenhang mit Kriegen aus einer historischen Perspektive zu betrachten - eine einzigartige Möglichkeit, die Diskussionen des Schabbatons durch konkrete historische Kontexte zu bereichern.

Der Schabbat mit seinen Gottesdiensten und den spannenden Shiurim von Rav Engelmayer und Militärrabbiner Elischa Portnoy bildeten das Herzstück des Schabbatons. In den anschließenden Workshops und Diskussionsrunden am Samstag setzten die Teilnehmer ihre engagierte Auseinandersetzung



Grand Schabbaton / Eindrücke vom Programm

mit ethischen Fragen, der Rolle der jüdischen Gemeinschaft in Konflikten und über Wege zum Frieden fort.

Der Spaß kam wie immer nicht zu kurz – herrliche Spielrunden mit Familie Segal, ein Cocktail-Abend, Tanzworkshop mit Galyna Kapitanova und ein tolles Shabbes-Gürtel-Basteln mit Velida Henn, um nur einiges zu nennen. Und auch dieses Mal durften wir den verehrten Kantor Joseph Malovany und das Institut für die traditionelle jüdische Liturgie als unsere Gäste begrüßen.

Die Veranstaltung schloss am Sonntagmorgen mit einer Pleinarsitzung, bei der die Erkenntnisse und Schlussfolgerungen

aus den vorangegangenen Diskussionen zusammengefasst wurden. Die Teilnehmer unterstrichen die Bedeutung des Respekts für die Vielfalt der jüdischen Perspektiven zum Thema Krieg und die Notwendigkeit, gemeinsam nach Wegen zu suchen, um Frieden und Gerechtigkeit zu fördern.

Insgesamt war der Grand Schabbaton 2023 in Radebeul nicht nur eine Plattform

für tiefgreifende Diskussionen, sondern auch eine Gelegenheit für die Teilnehmer, eine starke Gemeinschaft aufzubauen und reichhaltige Erfahrungen zu sammeln. Der Ausflug in das Militärhistorische Museum trug dazu bei, historische Perspektiven in die Gespräche zu integrieren und die Komplexität des Themas zu vertiefen. Die Veranstaltung wird zweifellos einen nachhaltigen Eindruck hinterlassen und eine Grundlage sein für zukünftige Diskussionen und Aktivitäten im Bund traditioneller Juden in Deutschland. ■

# BtJ-Sommerncamp „Ivri Anochi“ im Harz

Vom 7. bis 13. August fand im malerischen Harz das aufregende Sommerncamp „Ivri Anochi“ des Bundes traditioneller Juden in Deutschland (BtJ) statt. Die Woche war geprägt von Gemeinschaft, Abenteuern und spirituellen Erfahrungen, die die Teilnehmer noch lange in Erinnerung behalten werden.



**Tolles Programm mit den Madrichim und den Pädagogen des Hauses:** Das Camp bot nicht nur Spaß und Abenteuer, sondern auch ein durchdachtes Programm mit engagierten Madrichim und Pädagogen vor Ort. Den Kindern bot sich die Gelegenheit, an inspi-

rierenden Workshops teilzunehmen, die darauf ausgerichtet waren, ihre kulturelle Identität zu stärken und ihre persönliche Entwicklung zu fördern. Die Pädagogen sorgten ihrerseits für eine positive und unterstützende Umgebung, die es den Teilnehmern ermöglichte, das Beste aus ihrer Camp-Erfahrung herauszuholen.



**Lagerfeuer und Camp-Tradition:** Ein unvergesslicher Moment war zweifellos das abendliche Lagerfeuer, das eine besondere Camp-Tradition darstellt. Unter dem funkelnden Sternenhimmel versammelten sich die Teilnehmer um das wärmende Feuer, sangen Lieder und erzählten Geschichten. Das Lagerfeuer schuf eine Atmosphäre der Gemeinschaft und Verbundenheit, die das Camp zu etwas Einzigartigem machte.

**Tierfütterung und Naturerlebnisse:** Die Kinder hatten viel Freude und Spaß am täglichen Füttern der auf dem Gelände lebenden Tiere. Diese interaktive Erfahrung förderte nicht nur das Verständnis für die umgebende Natur, sondern half auch, die Beziehung zwischen Mensch und Tier besser zu verstehen. Die tägliche Tierfütterung als fester Bestandteil des Programms brachte den Kindern die Natur näher. Auch alle unsere Ausflüge drehten sich um die Natur – der Affenwald im Harz und die Westernstadt Pullman-City boten allesamt tolle Erlebnisse.

**Schabbat und Bar Mitzwa auf Machane:** Der gemeinsame Schabbat ist jedes Jahr das absolute Highlight des Camps. Dieses Jahr aber gab es eine besondere Überraschung: Ein Junge hatte keine Gelegenheit gehabt, seine Bar Mitzwa zu feiern, und so haben wir uns

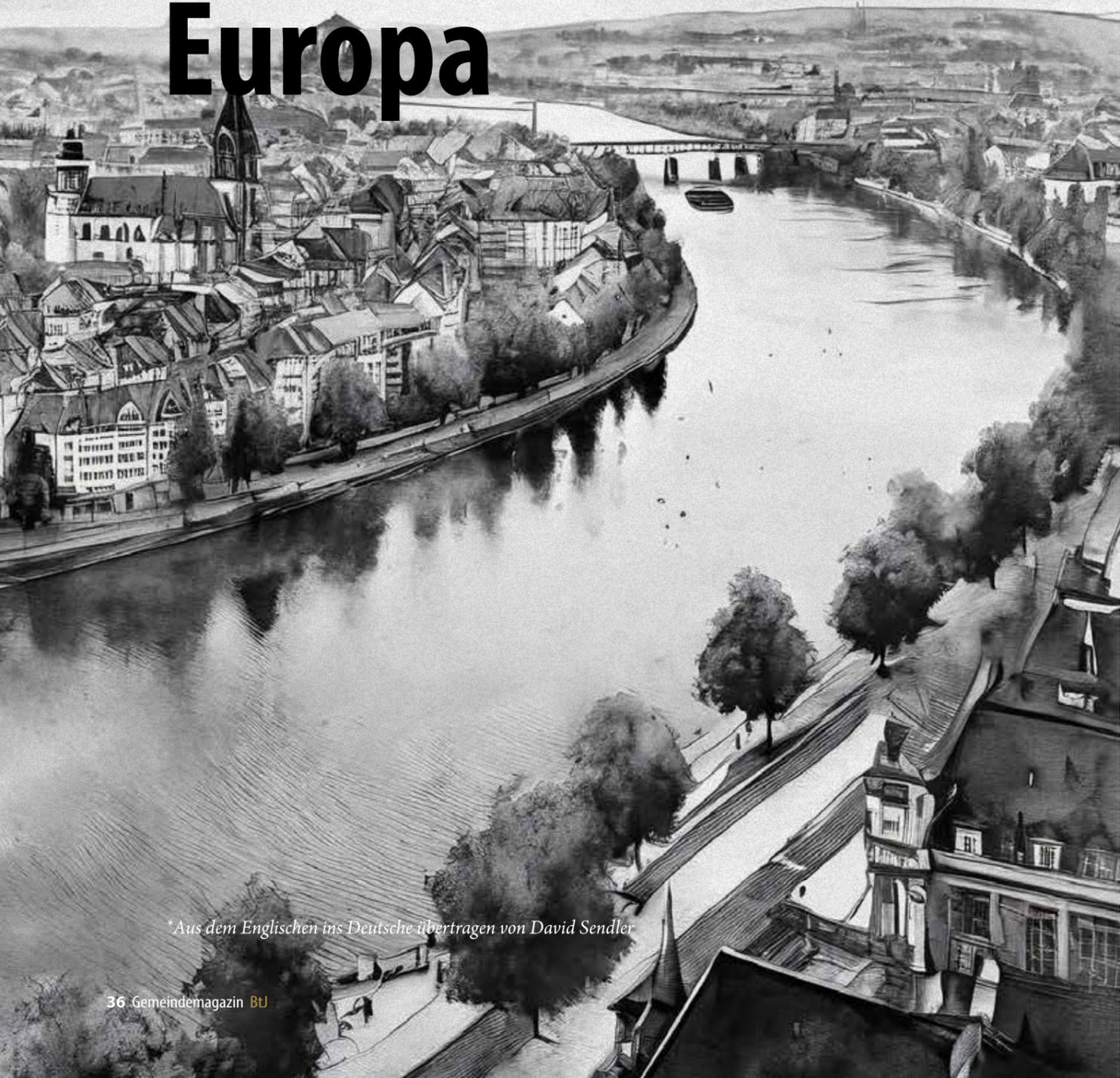
kurzerhand entschlossen, für ihn im Machane eine Bar Mitzwa zu organisieren – mit allem Drum und Dran – mit Bonbons-Werfen, Singen, Geschenken und toller Mahlzeit. Das erlebt man nicht jeden Tag.

**Das diesjährige BtJ-Sommerncamp „Ivri Anochi“ im Harz war reich an vielen bedeutungsvollen Momenten,** die dazu beitragen, die Teilnehmer in ihrer persönlichen Entwicklung und kulturellen Identität zu stärken. Die gelungene Kombination aus Gemeinschaft, Abenteuern, spirituellen Erfahrungen und sorgfältig geplantem Programm machte dieses Camp zu einer unvergesslichen Erfahrung für alle Beteiligten. Ein herzlicher Dank geht an alle, die aktiv mitgewirkt haben, diese Woche zu einem vollen Erfolg werden zu lassen, insbesondere natürlich an die Madrichim. ■



UNSERE GESCHICHTE  
Von Rabbi Yehuda Aharon Horovitz M.A.\*  
Aruch Laner Institute

# Mainz - das erste Tora-Zentrum in Europa



\*Aus dem Englischen ins Deutsche übertragen von David Sendler

Der folgende Beitrag widmet sich einem der wichtigsten Zentren in der Geschichte des deutschen Judentums. Es ist die Stadt Mainz, deren historische und religiöse Bedeutung sich primär den über Jahrhunderte dort wirkenden Tora-Weisen und der berühmten, im Mittelalter gegründeten „Jeschiwa Magenza“ verdankt. Magenza ist die hebräische Bezeichnung für Mainz. In unserer Januar-Ausgabe 2022 haben wir in der Rubrik „Unsere Mitglieder“ einen Beitrag aus dem Leben der heutigen Gemeinde veröffentlicht, in dem bereits einiges von dem anklingt, was Rabbiner Yehuda Horovitz kenntnisreich und detailliert über das Leben und Werk der großen Rabbiner, Tora-Gelehrten und Talmudisten berichtet, von den Anfängen im 10. Jahrhundert bis ins letzte Jahrhundert hinein. Ihr Erbe ist und bleibt lebendig, lebt in uns fort, heute und für alle Zeiten.

## DIE ANFÄNGE DES ASCHKENASISCHEN JUDENTUMS

Wann genau es in Mainz oder, wie es damals hieß, in „Magenza“, zu einer ersten jüdischen Ansiedlung kam, ist nicht verbucht, obgleich verschiedene Überlieferungen auf sehr frühe Zeiten, ja sogar auf etwa zweitausend Jahre verweisen. Sicher ist aber, dass ab dem Zeitpunkt, da der Frankenkönig Karl der Große Rabbiner Kalonymos den Älteren aus dem italienischen Lucca zum Rabbiner des Ortes ernannte, etwa im Jahre 880, Mainz sich zu einem Zentrum des Torastudiums entwickelte. Von da an verbreitete sich die Tora gleich einer aufbrechenden Knospe in der gesamten Region Mittel- und Westeuropas - und es entstand das „aschkenasische Judentum“. Die Chronik über die Juden der Stadt Mainz ist voll von Geschichten über Heldentum und die Heiligung Gottes angesichts der immer wiederkehrenden Versuche der Christen, die Juden durch Terror und Mord von ihrer Religion zu entfremden. Versuche, die mehr als tausend Jahre andauerten und erst nach dem Holocaust ihr Ende fanden.

Aus dem Nebel der schwierigen Zeitläufte steigen aber auch glorreiche Perioden jüdischen Lebens auf, die ganz der Tora und den Mizwot gewidmet waren. Der Einfluss des Mainzer Judentums wirkt mit den aschkenasischen gesetzestreuen Juden bis heute fort.

## MAGENZA JESCHIWA

Nach der Ankunft von Mitgliedern der Familie Kalonymos sowie der Familien Avun und Machir avancierte Mainz zum berühmtesten Zentrum des Judentums, das die Mehrheit

Aus dem Nebel der schwierigen Zeitläufte steigen aber auch glorreiche Perioden jüdischen Lebens auf, die ganz der Tora und den Mizwot gewidmet waren. Der Einfluss des Mainzer Judentums wirkt mit den aschkenasischen gesetzestreuen Juden bis heute fort.

der europäischen Juden beeinflusste. Im Jahr 918 gründete Rabbi Mosche Bar Kalonymos, der mit seinen vier Söhnen von Lucca nach Mainz gezogen war, die „Magenza Jeschiwa“. Er komponierte das Loblied „Emat Nora-techa“ für den siebten Tag des Pessachfestes. Das Bindeglied zu den alten Jeschiwot von Babylon war Rabbi Avun der Große, Sohn von Rabbi Josef dem Älteren, Schwiegersohn von Raw Scherira Gaon, einem der letz-



Rabbenu Gerschom Me'Or HaGola (RGMH) – unser Lehrer Gerschom

ten Gaonim in Babylonien.

Die ersten Weisen der Mainzer Jeschiwa beschäftigten sich mit dem Studium und der Niederschrift des Talmuds, der Tora, der Pijjutim [liturgische Gesänge] und der Selichot. Der Sohn von **Rabbi Kalonymos** dem Älteren war **Rabbi Meschulam**, der die Pijut „Amiz Koach“ für das Jom-Kippur-Gebet verfasste. Einer der ersten Mainzer Weisen war **Rabbi Jehuda HaCohen**, bekannt als **Leon oder Leontin**, der wichtigste Lehrer von **Rabbenu Gerschom**. Neben **Rabbi Leontin** gab es **Rabbi Schimon** den Großen, **Rabbi Jizchak**, Sohn von Rabbi Avun dem Großen, der das Schabbatlied „Baruch Haschem Yom Yom“ verfasste. Sein Urenkel war **Raschi**, sein Cousin **Rabbi Elieser der Große**, der Vorfahre der deutschen Pietisten „Chasside Aschkenas“, der Gruppe von Rabbi Jehuda HaChassid von Speyer und Regensburg.

#### RABBENU GERSCHOM ME'OR HAGOLA (RGMH) – UNSER LEHRER GERSCHOM, LEUCHE DES EXILS

Die Mainzer Jeschiwa erreichte ihre Blütezeit unter der Führung von RGMH (960-1040). Er war der erste Talmudausleger im deutsch-französischen Raum, der die korrekte Talmudfassung darlegte. RGMH wurde als das „Oberhaupt der Mainzer Weisen der Tora“ anerkannt. Er erließ verschiedene Rechtsvorschriften, deren Übertretung mit einem Cherem [=Ausschluss] geächtet wurde. Zu seinen bekanntesten und nachhaltigsten Gesetzen gehört das Verbot der Polygamie, jeglicher durch Gewalt erzwungener Scheidung und dass eine Person den Brief eines Freundes nicht ohne dessen Erlaubnis öffnen oder lesen darf. Seine Schüler, **Rabbi Elieser der Große** und **Rabbi Jaakov ben Jakar**, lehrten nach ihm an der Jeschiwa und beantworteten auch halachische Fragen. **Rabbi Jaakov ben Jakar**, der 1064 starb, unterrichtete einige Zeit auch Raschi, den bis auf den heutigen Tag maßgeblichen Kommentator des Tanach und Talmuds. **Raschi** beschreibt ihn als einen sehr großen und ä-



Rabbi Kalonymus ben Meschullam (gest. 1096)

berst bescheidenen Weisen, der sich „wie eine zertretene Schwelle“ verhielt. Das Sefer Chassidim berichtet auch, dass er „sogar den Bereich der Heiligen Lade selbst fegte“. Der Bruder von RGMH war **Rabbi Machir**, Autor des Wörterbuchs „Alpha Beta“. Weitere Schüler waren **Rabbi Elijahu der Ältere**, **Rabbi Shimon**, der Onkel von **Raschi**, und **Rabbi Meir Schatz**, der Autor der Akdamot.

#### RAW AMNON

Aus dieser Zeit des 11. Jahrhunderts ist uns auch die Geschichte von **Rabbi Amnon** von Mainz überliefert sowie das berühmte Gebet der Hohen Feiertage „Unetaneh Tokef“. **Rabbi Amnon** wurde vom Erzbischof unter Druck gesetzt, dass er zum Christentum übertreten soll. Als Verzögerungstaktik bat **Rabbi Amnon** um drei Tage Bedenkzeit; sofort bereute er es jedoch zutiefst, auch nur den Anschein erweckt zu haben, er könne das „Angebot“ annehmen. Nachdem er die drei Tage im Gebet verbracht hatte, weigerte er sich, vor dem Erzbischof zu erscheinen, so wie er es versprochen hatte. Und als man ihn daraufhin gewaltsam in den erzbischöflichen Palast brachte, bat er darum, man möge ihm die Zunge herausschneiden, als Buße für seine Sünde. Stattdessen ordnete der Erzbischof an, ihm Hände und Beine zu amputieren, Glied für Glied, als Strafe dafür, dass er sein Wort, zurückzukehren, nicht befolgt und sich geweigert hatte, zum Christentum zu konvertieren. Bei jeder Amputation stellte man



Der Grabstein von Ri bar Yakar

ihn vor die Wahl, sich zu bekehren, was er aber jedes Mal ablehnte. Nach der Tortur wurde er nach Hause geschickt. Dies geschah kurz vor Rosch Haschana. Als er aber an dem Feiertag im Sterben lag, bat er darum, in die Synagoge getragen zu werden, wo er mit seinem letzten Atemzug Unetaneh Tokef rezitierte. Drei Tage später erschien er im Traum Rabbi Kalonymus ben Meschullam (gest. 1096), einem der großen Gelehrten und Liturgen von Mainz, und bat ihn, das Gebet niederzuschreiben und in den Text der Gottesdienste der Hohen Feiertage aufzunehmen.

#### KREUZZÜGE, UNRUHEN UND VERTREIBUNGEN

Die Geschichte der Mainzer Gemeinde ist gezeichnet von jahrhundertelangen Massakern, jüdenfeindlichen Dekreten und Vertreibungen. So auch zur Zeit des Ersten Kreuzzuges: Am 27. Mai 1096, drei Tage vor Schawuot, zogen die Kreuzritter, nachdem sie zuvor die Juden von Worms massakriert hatten, nach Mainz weiter. Gegen eine von Rabbi Kalonymus ben Meschullam gezahlte Summe gewährte der Erzbischof zunächst 1300 Juden sicheren Unterschlupf. Nach zweitägigen Verhandlungen zwischen den Kreuzfahrern und dem Erzbischof zog dieser seine Zusage zurück und öffnete den Kreuzfahrern die Stadttore, woraufhin sich die Juden bewaffneten und unter der Führung von Rabbi Kalonymus einen erbitterten Kampf gegen die blutrünstigen Angreifer führten. Als klar wurde, dass es keinen Ausweg mehr gab, zogen es die Juden der Gemeinde vor, Selbstmord zu

begehen, anstatt sich dem brutalen Tod oder dem Übertritt zum Christentum auszuliefern. Die Überlebenden wurden gejagt und abgeschlachtet; die Synagoge und der größte Teil des jüdischen Viertels der Stadt fingen Feuer. Nur 53 Juden gelang die Flucht nach Rüdesheim.

In der Kinah zum 9. Aw für die Märtyrer der SchUM-Gemeinden (die jüdischen Gemeinden der oberrheinischen Städte Speyer, Worms und Mainz) bricht Rabbi Kalonymus ben Jehuda von Mainz wehklagend in die Worte aus: „Oh, dass mein Kopf Wasser wäre und meine Augen ein Brunnen fließender Tränen, dass ich alle Tage und Nächte um meine erschlagenen Kinder und Säuglinge weinen könnte und um die alten Männer meiner Gemeinde.... für die Edlen der angesehenen Gemeinde von Mainz, die schneller als Adler und stärker als Löwen waren, um Haschems Willen zu tun, sie gaben ihr Leben für die Einheit von Haschem auf.“ Auch **Rabbi Towia Bar Elieser** erwähnt das Mainzer Massaker von 1096 in seinem Midrasch Lekach Tow (Levitikus, 22:33): „Und ich schreibe dies



zur Erinnerung an das, was die großen Heiligen der Gemeinde von Magenza taten, sie gaben sich selbst und ihre Frauen, Söhne und Töchter an einem Tag vor dem Schawuot-Fest, um wie eine Person für die Heiligung des Namens des Gottes Israels im Jahr 4856 dahingeschlachtet zu werden.“ Während des Zweiten Kreuzzugs (1147) wurden ebenso viele Mainzer Juden ermordet. Im Jahr 1259 wurde den Mainzer Juden zu ihrer Demütigung befohlen, auf ihrer Kleidung einen gelben Aufnäher zu tragen. Im Jahr 1281 kam es in Mainz zu einem Ritualmordvorwurf. Bei den darauffolgenden Unruhen im Juni (Siwan) desselben Jahres wurde **Rabbi Meir ben Awraham HaCohen** getötet, die Synagoge niedergebrannt, die Torarollen geschändet. Bei einem weiteren Ritualmordvorwurf und dem anschließenden Pogrom am Vorabend des Pessachfestes, dem 19. April 1283, wurden zehn Juden getötet, die des Mordes an einem christlichen Jungen beschuldigt wurden. Nachdem die Steuerzahlungen der Juden erhöht worden waren, unternahmen im Jahr 1285 einige Mainzer Juden gemeinsam mit Juden aus den Nachbargemeinden Speyer, Worms und

Oppenheim unter der Führung des **Maharam [Rabbi Meir ben Baruch]** von Rothenburg den vergeblichen Versuch, nach Eretz Israel auszuwandern. Als die Schwarze Pest wütete, kam es 1349 erneut zu Pogromen gegen die Mainzer Juden, die beschuldigt wurden, die Pest durch Brunnenvergiftung verbreitet zu haben. Dabei wurden fast alle Mainzer Juden umgebracht. Etwa 6000 begingen in der Synagoge Selbstmord, nachdem sie etwa zweihundert der aufgestachelten, blindwütigen Menge getötet hatten. Das jüdische Ghetto brannte vollends nieder. Der überlebende Rest floh nach Frankfurt am Main und Bacharach.

#### RAABAN

**Rabbi Elieser ben Nathan** (1090-1170) gehörte zu den ersten Tosafisten in Deutschland. Er war ein Schüler der **Riba**, der bei **Raschi** gelernt hatte. Die meiste Zeit seines Lebens lebte er in Mainz. Sein Schüler war **Rabbi Elieser ben Joel HaLevi**, der 1140 in Mainz geboren wurde und als einer der größten Tora-Gelehrten galt. Er verfasste das Buch „Avi Ha'ezri“, an dem er über 50 Jahre lang arbeitete. Er wirkte als Rabbiner in Köln und starb 1225 in Würzburg.

Ein weiterer großer Weiser war **Rabbi Kalonymus** der Ältere von Mainz, der die Massaker der Kreuzfahrer von 1096 überlebte und nach Speyer floh, wo er 1126 starb. Er empfing die Geheimnisse und kabbalistischen Intentionen der Gebete von seinen Vorfahren, die bis zu **Rabbi Avun** reichten, und gab sie an seinen Sohn **Rabbi Schmuel Hachassid**, „den Frommen“,

so genannt ob seiner Heiligkeit, weiter, der sie wiederum seinem Sohn **Rabbi Jehuda Ha-Chassid** von Regensburg vermittelte.

#### DER ROKEACH

**Rabbi Eleasar** von Worms war einer der bekanntesten aschkenasischen Anhänger von **Rabbi Jehuda He-Chassid**. Er wurde um 1165 in Mainz geboren, lernte bei seinem Vater **Rabbi Jehuda ben Kalonymos** und **Rabbi Elieser** von Metz, dem Autor der „Jere'im“. Später gründete er in Worms eine eigene Jeschiwa. Bei dem Pogrom im November 1196 wurden vor seinen Augen seine beiden Töchter umgebracht; seine Frau konnte zunächst fliehen, wurde von den ihr nachstellenden Tätern dann auch umgebracht. Er starb im Jahr 1237. Sein wichtigstes Werk trägt den Titel Rokeach - eine Zusammenstellung zu ethischen Fragen, kabbalistischen Geheimnissen, zur Halacha und Bräuchen. Einer seiner Schüler war **Rabbi Jizchak Or Sarua**, der Lehrer von **Rabbi Meir (Maharam)** von Rothenburg (1220-1293), der selbst eine Zeitlang als Rabbiner von Mainz tätig war und später als der bedeutendste Führer des deutschen Judentums galt. Sein wichtigster Schüler war der **Rosch = Rabbi Ascher ben Jehiel**, ein Nachkomme des **Raaban** von



Grab des Maharil

Mainz; ihm verdankt das aschkenasische Judentum die wichtigste halachische Auslegung und Zusammenfassung des Talmuds. Ein weiterer Schüler von **Maharam** war **Rabbi Mordechai ben Hillel**, ebenfalls ein Nachkomme des **Raaban**. Er verfasste eine Ergänzung zu den Kommentaren des **Rif Alfasi** zum Talmud mit dem Titel „Mordechai“. Darin enthalten sind halachische Urteile und Bräuche von etwa dreihundert Weisen. Bei dem Massaker der Christen an den Juden im Rintfleisch-Pogrom im Jahre 1298 wurde **Rabbi Mordechai** mitsamt seiner Familie ermordet. All diese Verfolgungen waren schrecklich genug und doch kaum zu vergleichen mit dem, was nach der Schwarzen Pest geschah, als die Christen in den Jahren 1347 bis 1351 daran gingen, das deutsche Judentum zu ver-

nichten, es auszulöschen. Wer dem grausamen Geschehen entkommen konnte, floh gen Osten, in Länder und Gegenden, in denen sich das osteuropäische Judentum entfaltete.

#### MAHARIL

Nach und nach begannen einige Gemeinden, sich wieder zu erholen. Im Jahr 1357 kehrten etliche Juden nach Mainz zurück und bauten ihre Synagoge wieder auf. Die Zahl der Gemeindemitglieder nahm von Jahr zu Jahr stetig zu. **Rabbi Jaakov ben Mosche HaLevi Molin**, weithin auch unter dem **Akronym Maharil** bekannt, amtierte als Rabbiner in den Jahren 1387 bis 1420. Als Rosh brachte er die „Mainzer Jeschiwa“ wieder zum Erblühen. Er galt als überragende Persönlichkeit des deutschen Judentums. Aus ganz Europa wurden Fragen an den großen Talmudgelehr-



Cremona Maharil

ten herangetragen. In seinen Werken bewahrt er die Gebräuche; sie dienen als Hauptquelle für die Ergänzungen des Rema zum Schulchan Aruch, der Richtschnur des aschkenasischen Judentums. Auch die Ordnung der Gebete und ihrer Gesänge wurde von ihm kodifiziert. Es ist bekannt, dass die Gesänge des aschkenasischen Nussach auf ihn zurückgehen.

Der **Maharil** verstarb im Jahr 1427 und wurde in Worms beigesetzt.

### MAHARAM MINZ

Einer der großen Weisen Israels der Folgezeit war **Rabbi Mosche Bar Jizchak Halevi Minz**, Autor des Responsa-Buches „Maharam Minz“ und Schüler von **Rabbi Jaakov Weil**, einem der besten Studenten des Maharil in Mainz. Im Jahr 1462 verfügte Erzbischof Adolf von Nassau, dass die Juden Mainz zu verlassen hätten: der Rabbiner und mit ihm seine Schüler und alle Gemeindeglieder. Nach Angaben der Kirche hieß es „für immer“, doch etwa vier Monate später kehrten sie zurück. 1472 folgten eine erneute Vertreibung und die Ausweisung aus dem gesamten Mainzer Erzstift. Die Synagoge wurde in eine Kirche umgewandelt; Grabsteine des jüdischen Friedhofs wurden zuhauf verwendet und als Baumaterial eingesetzt.

### DER BAAL SCHEM LOANS

Zu Beginn der Neuzeit lebten nur wenige Juden in Mainz. Diese Wenigen wurden 1579 zusammen mit allen Juden des Rheinlandes vertrieben. 1583 kam es dann zur Gründung einer neuen Gemeinde, die durch Zuwanderungen aus Frankfurt, Worms und Hanau verstärkt wurde. Im Jahr 1615 war der Rabbiner und Leiter der Mainzer Jeschiwa der Kabbalist **Rabbi Elijah** der Baal Schem von Loans [später in Worms], der Enkel des **Josel von Rosheim**, dem damaligen Oberhaupt der deutschen Juden. Viele der späteren Weisen erlangten durch ihre Lehre und ihre Werke ebenfalls Berühmtheit. Erwähnt seien hier **Rabbi Jair Chaim Bacharach**, Autor von **Chawwot Jair** (er starb 1702 in Worms); **Rabbi David Lida**, **Rabbi Jizchak Sekel Etthausen**, Autor von **Or Ne'elam** und von 1723 bis 1729 amtierender Rabbiner in Mainz; **Rabbi Mosche Segal Brandeis**, auch unter dem Namen **Rabbi Mosche Charif** bekannt. Er diente von 1733 bis zu seinem Tod im Jahr 1767. (Vor kurzem erschienen seine Ausführungen zum Talmud.) In dieser Zeit zählte die Mainzer

Letzter Mainzer Rabbiner ML Bamberger & Familie



Jeschiwa über 500 Schüler. Weitergeführt wurde sie dann von **Rabbi Jaakov Moses David Tebele Scheuer** aus Frankfurt am Main (1712-1782), der gemeinsam mit seinen Söhnen **Rabbi Michel** und **Rabbi Hirtz** seine Schüler zu Gelehrsamkeit und Tiefe im talmudischen Wissen erzog. **Moses Sofer**, bekannt

Rabbiner Marcus Lehmann



auch als Chatam Sofer, zog 1776 ebenfalls aus Frankfurt nach Mainz und lernte an der Jeschiwa zwei Jahre. Er wurde späterhin einer der führenden orthodoxen Rabbiner. Auf **Rabbi Tebele** folgte **Rabbi Noach Chaim Zwi Berlin** aus Furth (1733-1801), Autor von **Aze Almogim**, **Majan Hachachma**, der die Gemeinde leitete und in dessen Jeschiwa Hunderte von Schülern lernten.

### RABBINER SCHEUER

Einer der größten Gegner (od.: Kritiker) der jüdischen Reformbewegung, die sich in jener Zeit in Mainz zu entfalten begann, war der Sohn von **Rabbi Tebele Scheuer**, **Rabbi Abraham Naftali Hertz Scheuer**, dessen Werk „Ture Sahaw“ ihn als einen heiligen, in der Kabbala versierten Weisen ausweist. Er leitete die „Mainzer Jeschiwa“ ab 1778 etwa 40 Jahre lang, bis zu seinem Tod im Jahr 1822. Viele seiner Schüler wurden zu leitenden Rabbinern von Gemeinden in Frankreich und Deutschland gewählt. Sein Nachfolger in Mainz wurde sein Enkel **Rabbi Schmuel Bondi**; gemeinsam mit dem Leiter der Je-

schwa **Rabbi Loeb Schnatach-Ellinger** stemmte er sich fest gegen den fremden Wind, der von den Reformern in der Gemeinde wehte, besonders ab 1831, als diese versuchten, das Studium der Tora und die Einhaltung der halachischen Gebote abzuschaffen. Einer von **Rabbi Ellingers** besten Schülern war Chacham Isaac Bernays, der von Mainz aus an die Würzburger Jeschiwa ging und dann zum Rabbiner von Hamburg ernannt wurde. Er erwies sich als einer der einflussreichsten Verfechter der Tora-Befolgung und als Lehrer von **Rabbi Samson Rafael Hirsch**.

### RABBINER MARCUS LEHMANN

Die traditionellen Mainzer Juden unter der Führung von **Rabbi Max Schlesinger**, **Rabbi Josef Fulda** und seinem Sohn **Isaac Josef** hatten genug von den Versuchen der Reformer, die Tora zu zerstören, und gründeten ihre eigene Gemeinde „Kehal Adat Jeschurun“. 1854 ernannten sie **Rabbi Markus (Meir) Lehmann** zu ihrem Vorsitzenden. Er war ein Schüler von **Rabbi Esriel Hildesheimer** und ein großer Toragelehrter, der einen Kommentar zum Jerusalemer Talmud veröffentlichte. Und er war der Schwiegersohn von **Rabbi Schmuel Bondi**. Im Jahre 1879 wurde die Synagoge zu einem beeindruckenden, 16 Meter hohen Gebäude erweitert, das in der „Kristallnacht“ beschädigt, aber nicht in Brand gesetzt wurde. Die „Bondi“-Schule wurde in den Anfangsjahren der Gemeinde von **Rabbi Lehmann** gegründet. Unermüdlich arbeitete er daran, das authentische deutsche Judentum zu stärken. Er war Herausgeber und Redakteur der Zeitschrift „Der Israelit“, die rund 80 Jahre lang das wichtigste Sprachrohr des orthodoxen Judentums darstellte, und verfasste zahlreiche historische Romane. Sein Tod im Jahr 1890 war ein schwerer Schlag für das deutsche Judentum. Sein Nachfolger wurde sein **Schwager Rabbi Jonas Bondi**, und als dieser 1896 starb, übernahm das Amt sein Neffe **Rabbi Hugo Jonas Bondi**. Als dieser 1929 starb, wurde **Rabbi Mosche Leib Bamberger** zu seinem Nachfolger ernannt. Er war Absolvent des Rabbinerseminars zu Berlin. Sein Vater **Rabbi Sekel war Rabbiner** in Bad Kissingen und Schwiegersohn seines Onkels **Rabbi Mosche Lob Bamberger** [Schwiegersohn meines Vorfahren Aruch Laner]. Im selben Jahr 1929 wurde auch eine neue Synagoge für die Adass Jeschurun-Gemeinde gebaut. **Rabbi Bamberger** floh 1939 nach England, wo er als Rabbiner in Nottingham wirkte und von 1944 bis zu seinem Tod 1960 die Internatsschule in Gateshead leitete.

### MINHAGEI MAGENZA = MAINZER BRÄUCHE

Im Mittelalter wurde der „Magenza-Brauch“ als eigenständiger Brauch innerhalb des aschkenasischen Ritus bewertet, denn es gab viele Details, die für diese Gemeinschaft einzigartig waren. Viele Werke der frühen Zeiten enthalten Bräuche aus der Main-



zer Gemeinde. Zu den wichtigsten gehören: „Maase HaGeonim“, „Harokeach Hagadol“, „Minhagei Maharik“ und „Minhagei Maharil“. Auch in dem italienischen Buch „Schibale Haleket“ werden eine Reihe von Bräuchen erwähnt, ebenso im „Sefer Maharil“ und im „Siddur Magenza“. Im Allgemeinen zeigt der Mainzer Brauch eine größere Nähe zu den italienischen Riten als zu sonstigen aschkenasischen Bräuchen. Am Ende des Mittelalters, nach all den Vertreibungen, die die Gemeinde erlitten hatte, gerieten die meisten Details, die den Mainzer Brauch einst ausgezeichnet hatten, in Vergessenheit und wurden zum größten Teil dem Brauch der anderen aschkenasischen Gemeinden angepasst. An jedem dritten Tag des Siwan feierten sie „Ta'anit Magenza“ zum Gedenken an die Opfer des ersten Kreuzzuges 1096, sie fasteten, rezitierten Selichot und lasen aus der Tora.

### FRIEDHOF

Die Stadt Mainz beherbergt den ältesten jüdischen Friedhof Europas. Er erstreckt sich entlang der heutigen Mombacher Straße. Seine Grabsteine stammen aus den frühen Jahren des 11. Jahrhunderts, der älteste noch vorhandene Grabstein datiert aus dem Jahr 1049. 1438 wurde der Friedhof gewaltsam zerstört. Die entwendeten Grabsteine, von denen man später einen Teil wiederfand, wurden als Baumaterial benutzt. Als im Jahr 1926 auf der ungenutzten Fläche des alten Friedhofs ein Gedenkfriedhof errichtet wurde, stellte man die gefundenen Grabsteine dort auf. Bis 1937 gab es etwa 1500 Grabsteine und Grabsteinfragmente, heute sind es nur noch 210 Grabsteine und Grabsteinfragmente. ■



# Ein Ritual ist ein Ritual ist ein Ritual

## Das jüngste Kind

Vor vielen Jahren war ich in Jerusalem einmal am Schabbat zu Gast bei einem frisch getrauten Ehepaar. Als die junge Frau nach der Hawdala zwei Kerzen anzündete und diese in ihren Schabbat-Leuchter steckte, fragte ich sie verwundert, was das zu bedeuten habe. Darauf antwortete sie mir, ihre Großmutter hätte das immer so getan und dann auch ihre Mutter. Näheres wüsste sie nicht zu sagen. Tags darauf ging sie zu ihrer Rebbezin, die ihr den Sinn dieses Ritual erklärte. Da waren wir beide schlauer.

Wie oft passiert es, dass wir Rituale pflegen, ohne uns nach dem Warum zu fragen.

So habe ich schon unzählige Male mit der Familie meines Sohnes Schabbat, die Hohen Feiertage und Chanukka gefeiert. Und immer vollzog sich das gleiche Ritual.

Nehmen wir nur den Schabbat: Der Vater kommt von der Synagoge nach Hause, stimmt das Schalom Alejchem an und Eschet Chajil, das Loblied auf die Hausfrau, dann segnen Vater und Mutter die

Kinder, danach kommt der Kiddusch und das Händewaschen, das Brechen der Challa und am Ende des Ganzen werden die Speisen aufgetragen. Das alles vollzieht sich nach einer bestimmten Reihenfolge. Zuerst wird das älteste Kind gesegnet, dann das zweite und das dritte Kind. Dann der Kiddusch: Nach dem Segensspruch trinkt der Vater aus dem Becher, bevor er ihn weiterreicht: zuerst an seine Frau, dann an das älteste Kind, dann an das zweite und das dritte Kind. Danach geht es zum Händewaschen. Wenn alle wieder Platz genommen haben, sagt der Vater den Segensspruch über die Challa und schneidet oder bricht sie in Stücke. Nachdem er sich selbst ein Stück genommen hat, verteilt er die anderen Stücke: zuerst an seine Frau, dann an das älteste Kind, dann an das zweite und das dritte. Das kann sich bei drei Kindern in die Länge ziehen!

Nun aber haben mein Sohn und seine Frau, Baruch Hashem, acht Kinder! Und der Jüngste, keine fünf Jahre alt, ist immer als Letzter an der Reihe. Da sollte man doch meinen, dass er ungeduldig auf seinem Stuhl herumzappelt, schmollend den Mund verzieht oder immerzu herumnörgelt. Aber nichts dergleichen. Er weiß, auch ihm wird alles zuteil, so wie den anderen. Und möglicherweise noch etwas mehr. Denn wenn die Eltern ihn segnen, drücken sie ihn ganz fest an sich und flüstern ihm noch ein paar Worte ins Ohr. Und im Kiddusch-Becher befindet sich ein bisschen mehr von dem köstlichen Traubensaft – vom Vater eigens für ihn nachgegossen.

Und Chanukka? Ja, da hat jedes Kind seine eigene Chanukka. Und auch hier das gleiche Ritual: Das älteste Kind zündet als

Erster seine Chanukka an, dann folgen die anderen, und zum Schluss ist das jüngste Kind dran. Wieder wartet es geduldig, aber auch sehr aufgeregt, denn seine Chanukka besteht aus lauter drolligen, bunt angemalten Autos, deren Kühlerhaube einen lachenden Mund darstellen.

Jedes Ritual hat seine Bedeutung. So auch hier: Schon frühzeitig lernen die Kinder, Respekt zu haben vor den Eltern, denn wie es im 5. Gebot heißt: Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren. Dieser Respekt gilt jedem, der älter ist als man selbst. Gleichzeitig lernen die Kinder, sich in Geduld zu üben. Und Vertrauen zu haben – ein wesentlicher Aspekt in der Erziehung. In dem Vertrauen und Wissen, dass sie nicht übergangen werden, warten sie, bis sie an der Reihe sind.

Andererseits, auch die Älteren müssen Geduld aufbringen und warten, bis das jüngste Kind seine Chanukka entzündet oder auch von der Challa gegessen hat, bevor das Ma'os Zur gesungen oder das Essen aufgetischt wird.

Diese gegenseitige Rücksichtnahme ist nicht nur der Rahmen für die Feier der Rituale, sondern auch die Grundlage für eine tiefe familiäre Verbundenheit und Achtung, die über Generationen hinweg bestehen bleibt.

Seid gebenscht alle miteinander!

# Burbuschella – ein traditionelles Dessert georgischer Juden

## REZEPT ZUTATEN

2 Tassen Mehl  
½ Teelöffel Backpulver  
5 Eier  
1 Esslöffel Cognac  
2 Esslöffel Wasser  
1 Liter Öl  
Puderzucker

## ZUBEREITUNG:

Mehl, Backpulver, Eier, Cognac und Wasser mischen, bis sich die Masse zu einer Kugel formt. Kneten.

Den Teig mit Plastikfolie abdecken und 30 Minuten ruhen lassen.

Den Teig in vier Kugeln teilen. Mit Frischhaltefolie abdecken und 10 Minuten ruhen lassen.

Das Öl in einem Topf erhitzen.  
Die erste Teigkugel zu einem Rechteck ausrollen. In zwei Streifen schneiden und an einer Seite jedes Stücks einen kleinen Schlitz einschneiden.

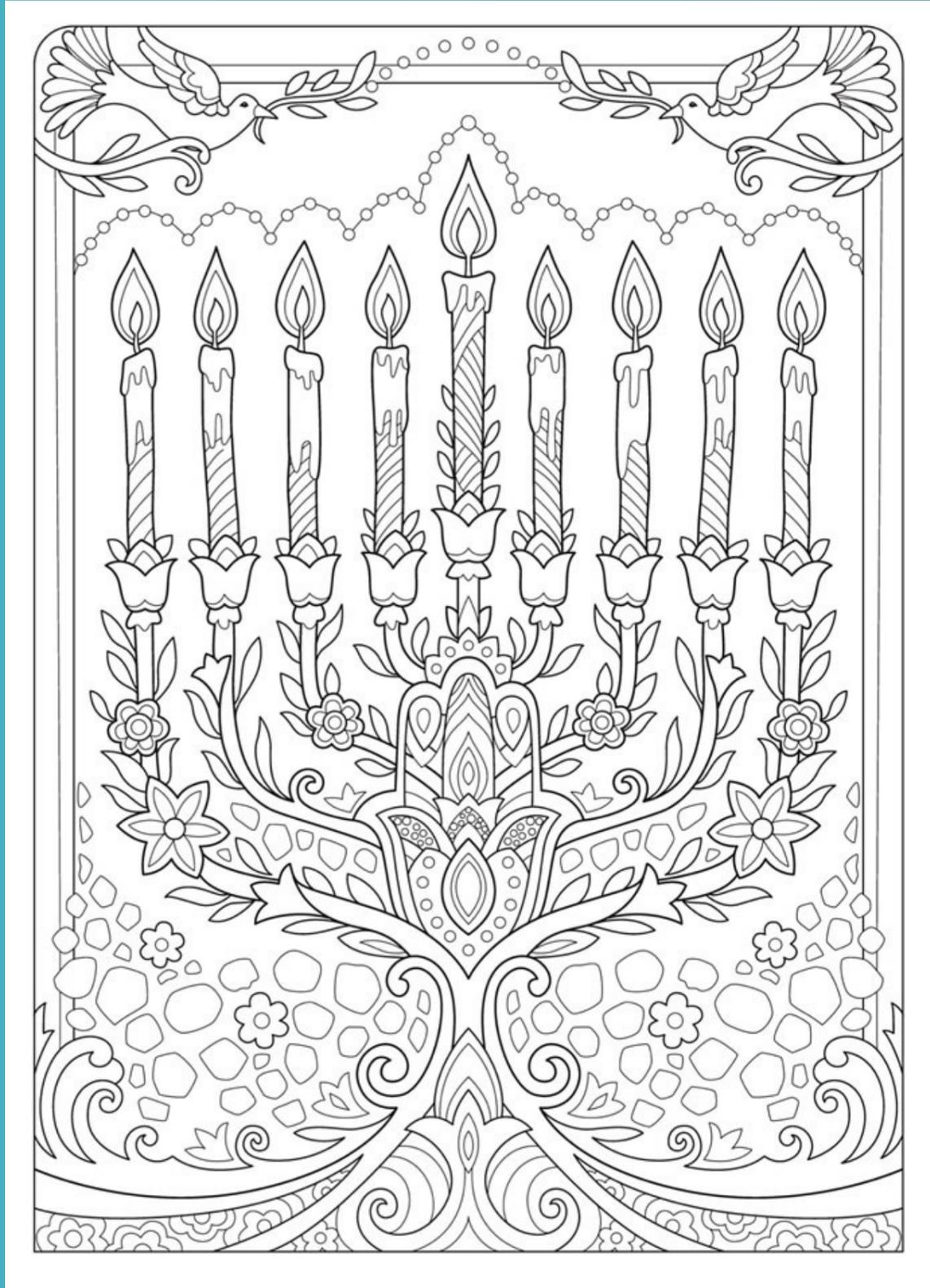
Den Teig um eine Gabel wickeln und vorsichtig in das Öl legen. Verwenden Sie zwei Gabeln, um den Teig zu einer Rose zu formen. Wenn sie goldbraun sind, aus dem Öl nehmen.

Den Vorgang mit dem restlichen Teig wiederholen. Mit Puderzucker bestäuben.





Male das Bild aus!



Schneide den Dreidel aus und klebe ihn zusammen!

